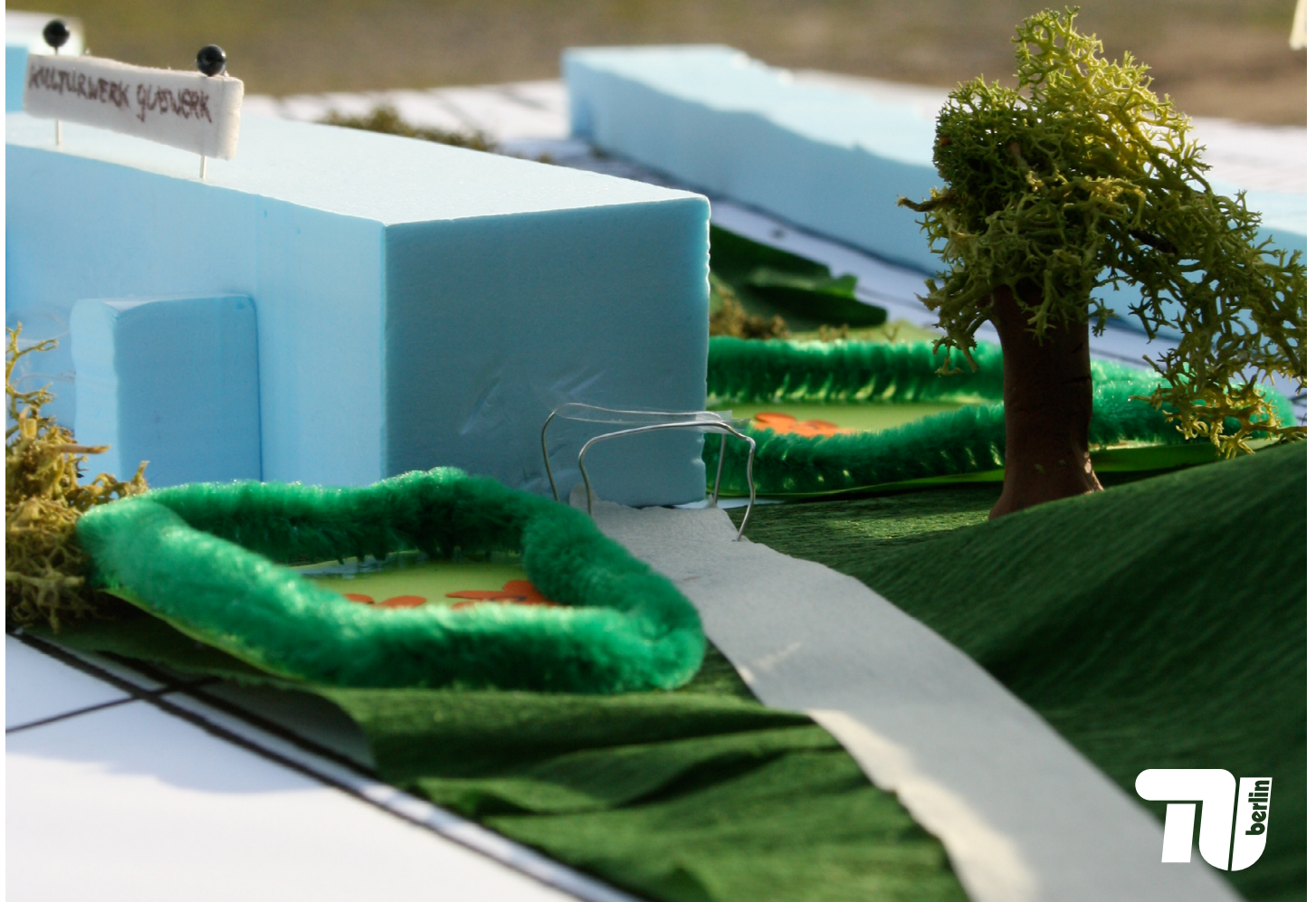


STRALAU HAT IDEEN

***WORKSHOP ZUR ZUKUNFT DES GLASWERKGELÄNDES
DOKUMENTATION DER ERGEBNISSE***



STRALAU HAT IDEEN

WORKSHOP ZUR ZUKUNFT DES GLASWERKGELÄNDES DOKUMENTATION DER WORKSHOPERGEBNISSE

Technische Universität Berlin
Institut für Stadt- und Regionalplanung
Fachgebiet Bestandsentwicklung und Erneuerung von Siedlungseinheiten

Betreuung: Prof. Elke Pahl-Weber

Projektteilnehmer: Konrad Beyer (Stadt- und Regionalplanung, 8. Semester)
Stefanie Burgstaller (Stadt- und Regionalplanung, 8. Semester)
Jakob Köhler (Stadt- und Regionalplanung, 8. Semester)
Verena Kühne (Architektur, 12. Semester)
Stefanie Oestreich (Stadt- und Regionalplanung, 9. Semester)
Jochen Puschmann (Stadt- und Regionalplanung, 9. Semester)

Berlin im Oktober 2009

Der ausführliche Projektbericht zum gleichnamigen Studienprojekt im Sommersemester 2009 kann im Informations- und Projektzentrum des Instituts für Stadt- und Regionalplanung eingesehen werden.

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	7
2	DER WORKSHOP	9
	2.1 Wahl der passenden Veranstaltungsform	9
	2.2 Die Einstiegsphase	10
	2.3 Die Kritikphase	14
	2.4 Die Phantasiephase	17
	2.5 Die Modellbauphase	22
	2.6 Die Präsentationsphase	25
3	ERGEBNISSE DES WORKSHOPS	27
	3.1 Die Ergebnisse des Workshops im Detail	27
	3.2 Zusammenfassung der Ergebnisse	35
4	REFLEKTION DER ERGEBNISSE	45
5	ANHANG	47
	5.1 Theorie - Bürgerbeteiligung in der Stadtplanung	47
	5.2 Geschichtliche Entwicklung der Bürgerbeteiligung in der Bundesrepublik Deutschland	47
	5.3 Der aktuelle Planungsstand zum ehemaligen Glaswerkgelände	51
6	QUELLEN	57
7	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	59

1 EINLEITUNG

Der vorliegende Bericht zeigt die Ergebnisse eines Beteiligungsworkshops, den Studierende der Technischen Universität Berlin zusammen mit dem Bürgerforum Stralau veranstaltet haben.

Im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg, in der Nähe des ehemaligen Osthafens gelegen, wollten sich Anwohner aus dem Umfeld mit der letzten große Brache direkt am Eingang der Halbinsel beschäftigen. Vormalig war die Fläche Standort eines Glaswerks. Aus dieser industriellen Ära sind allerdings nur noch wenig bauliche Spuren erhalten geblieben. Derzeit als Ausweichfläche für die Umbaumaßnahmen am Bahnhof Ostkreuz genutzt, liegt die Fläche seit Jahren ungenutzt brach.

Auf Stralau wurde und wird noch immer gebaut. Die als von einigen als „gesichtslos“ oder „langweilig“ empfundenen neuen Bauten waren mit ausschlaggebender Punkt, Ide-

en und Gedanken der Anwohner und „Nutzer“ formulieren zu wollen, um diese gegenüber Bezirk, Senat und potentiellen Investoren präsentieren zu können.

Die in dem Workshop erzielten Ergebnisse sollen keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben. Es war die erste Veranstaltung dieser Art. Es sollten Ideen zu generiert, gebündelt, interpretiert und visuell aufgearbeitet werden. Dies soll als eine Grundlage für die weitere konstruktive Arbeit für das Bürgerforum bezogen auf das ehemalige Glaswerksgelände verstanden werden.

Die Studierenden des Instituts für Stadt- und Regionalplanung an der Technischen Universität Berlin möchten den Beteiligten des Workshops und den Vertretern des Bürgerforums Stralau an dieser Stelle nochmals ihren Dank für die gelungene Zusammenarbeit aussprechen.



Abbildung 1
Die Brachfläche am Eingang
zur Halbinsel Stralau

2 DER WORKSHOP

Am 21. Juni 2009 fand auf dem Jugendschiff in der Rummelsburger Bucht der Beteiligungsworkshop zur Zukunft des Glaswerkgeländes statt. Im Folgenden werden die Wahl der Veranstaltungsform sowie der Workshop dokumentiert.

2.1 WAHL DER PASSENDEN VERANSTALTUNGSFORM

Für die Wahl der geeigneten Beteiligungsmethode ist das Definieren des zu erreichenden Ergebnisses unabdingbar. Die Wahl muss sowohl daran als auch an die Zielgruppe der Veranstaltungsform angepasst sein. Auf Grund des dreimonatigen Zeitrahmens des Studienprojektes ist zusätzlich nur eine Methode in Frage gekommen, die kurzfristig realisierbar ist und deren Ergebnisse zeitnah aufzubereiten waren. Des Weiteren war es wichtig den (beteiligten) BürgerInnen den Einfluss der Beteiligung deutlich darzustellen. Da momentan noch keine konkreten Planungen für den Untersuchungsraum bestehen, werden die Ergebnisse der Veranstaltung erst zu Beginn eines künftigen Planungsprozesses in Betracht gezogen werden und die Weiterarbeit mit den Ergebnissen der Beteiligung ist daher zum momentanen Zeitpunkt noch ungewiss. Wie und wann damit weitergearbeitet wird, wird vom Initiator der Beteiligung, dem Bürgerforum Stralau, entschieden werden.

Das Ziel der Beteiligung in Stralau sollte das Generieren von Ideen und Vorschlägen für die Umgestaltung der Brachfläche

der ehemaligen Glasfabrik sein. Daher wurde eine Veranstaltungsform gewählt, die die Phantasie der TeilnehmerInnen anregen und gleichzeitig beim gemeinsamen Arbeiten zu einem Dialog über Ideen und unterschiedliche Ansprüche an die Fläche führen sollte. Gleichzeitig stellten wir in unserer Zusammenarbeit mit dem Bürgerforum fest, dass zwar bereits ein angeregter Austausch unter den Forumsmitgliedern zu den Ideen für die Fläche besteht, diese jedoch noch nie visuell umgesetzt wurden.

Die Konzeption des Beteiligungsworkshops wurde deshalb an den methodischen Schritten einer Zukunftswerkstatt orientiert. Da die Zielgruppe überwiegend aus Berufstätigen bestand, die für einen Workshop in ihrer Freizeit animiert werden sollten, wurde der Zeitrahmen auf einen Nachmittag beschränkt. Insofern mussten die einzelnen Phasen - Kritikphase, Phantasiephase und Erdungsphase - zeitlich stark beschränkt bleiben, um den Workshop zielorientiert zu gestalten.

In einem Vorstellungsspiel sollte eine lockere Atmosphäre geschaffen werden, und in der anschließenden Kritikphase war es wichtig, sich von den negativen Gedanken zu lösen. Per Kartenabfrage sollten negative Gedanken zur Halbinsel Stralau und zum konkreten Planungsgebiet ganz plakativ in eine Box verbannt werden, um mit einer positiven Grundstimmung in die nächsten Phasen zu gehen. Das Negative sollte losgelassen und zugleich eine Reflektion über die Fläche angeregt werden.

Ein Schwerpunkt der Veranstaltung sollte auf die Phantasiephase gelegt werden um dem Anspruch Ideen zu gene-

rieren gerecht zu werden. Durch eine Traumreise, die eine kleine Geschichte beinhaltete sowie passende Musik, wurden die TeilnehmerInnen in eine Phantasiestimmung versetzt und sollten sich von allen Restriktionen lösen, um ihren Wunschtraum darzustellen. Diese Methode eignet sich, um die Kreativität anzuregen, erfordert allerdings auf Seiten der TeilnehmerInnen eine starke Bereitschaft sich auf ihre eigenen Utopien fernab von realistischer wirkenden Ideen einzulassen.

Im nächsten Schritt sollten die ersten „realistischeren“ Ideen zu Blatt gebracht werden. Durch eine Einteilung in Interessenschwerpunkte sollte ein intensiver Austausch zu einem bestimmten Thema ermöglicht werden. Durch das Aufstellen der Themenfelder nach Clusterschwerpunkten der Traumreise, sollten die zu bearbeiteten Themen die Interessen der TeilnehmerInnen widerspiegeln. Diese Teilphase war nach der Traumreise auch geeignet, um mögliche Utopien in eine realistischere Idee zu transformieren.

Ein Austauschen der Gruppenmitglieder und das erneute Diskutieren der Themenschwerpunkt in einem „World Café“ sollte es ermöglichen, dass Diskussionen durch sich verändernde Gruppenzusammensetzungen weiter inspiriert werden und die TeilnehmerInnen einen Einblick in alle Themenschwerpunkte erhalten.

Um die Kommunikation und das „Öffnen“ der eigenen Vorstellungen weiter zu fördern, wurden in einem Rollenspiel den TeilnehmerInnen unterschiedliche Rollen nach möglichen Nutzern der Fläche zugeteilt. Dies ermöglicht das Auseinandersetzen mit einer völlig neuen Perspektive der Nutzungsansprüche an das Gebiet. Diese Methode haben wir insbesondere verwendet, weil wir die Bandbreite an unterschiedlichen Ansprüchen an die Fläche erhöhen wollten. Bei der Beteiligung von BürgerInnen werden bestimmte Gruppen der Gesellschaft wie Kinder oder SeniorInnen häufig auf Grund der Methodenwahl ausgeschlossen und kön-

nen meist nur über spezielle Zielgruppenbeteiligungsverfahren miteinbezogen werden. Durch das Rollenspiel sollte das Bewusstsein über die Vielfältigkeit der Nutzergruppen der Fläche vergrößert werden.

In der Modellbauphase konnten Ideen räumlich umgesetzt werden. Diese Methode wurde insbesondere deshalb gewählt, da bereits im Vorfeld bemerkt wurde, dass beim Bürgerforum Stralau zwar viele Ideen zu Gestaltung des Gebiets bestanden, diese aber nie visuell umgesetzt wurden. Auch ein Empfinden für Maßstäbe konnte so erreicht werden. Der Modellbau bot den Vorteil, dass durch anregende Bastelmaterialien und die gemeinsame Arbeit an einem Modell, die Phantasie und der Dialog über Ideen weiter gefördert wurden.

Der Workshop endete mit einer Vorstellung der einzelnen Gruppenergebnisse - der Modelle. Eine direkte Erdungsphase, in der eine Umsetzungsstrategie der Ergebnisse erarbeitet wird, wie es bei Zukunftswerkstätten üblich ist, wurde in diesem Workshop nicht durchgeführt. Intention dieses Workshops war das Generieren von Ideen für das Bürgerforum, die die Phase der Weiterarbeit mit den Ergebnissen des Workshops übernehmen werden.

2.2 DIE EINSTIEGSPHASE

2.2.1 Ziel der Phase und Ablauf

Die Einstiegsphase diente dazu, die TeilnehmerInnen auf den bevorstehenden Workshop vorzubereiten und sich gegenseitig besser kennen zu lernen.

Der Start umfasste sowohl die Begrüßung der TeilnehmerInnen als auch eine Vorstellungsrunde. Sie wurden an einem Check-In-Tresen empfangen und mussten sogleich ihre erste

kleine Aufgabe lösen. Auf Moderationskarten sollten die Teilnehmer ihre Erwartungen und Wünsche schreiben, die dann in einer Wunschurne gesammelt wurden. Danach wurde der Rahmen der Veranstaltung erläutert. Darauf stellten wir uns persönlich vor. Anschließend wurde in einer kleinen Runde ein Vorstellungsspiel gespielt, welches das Kennenlernen und das Lockerwerden zum Zweck hatte.

2.2.2 Ablauf der Methoden

a) Check-In-Tresen

Begrüßt wurden die TeilnehmerInnen an einem Check-In-Tresen, welcher im Vorraum des Workshopraums vorbereitet war. Ihre Namen wurden auf einer vorliegenden Liste abgehakt und vorgefertigte Namensschilder mit den Vornamen ausgeteilt. Des Weiteren bekam hier jede/r TeilnehmerIn eine

Moderationskarte mit einem Stift, auf der er/sie seine/ihre Erwartungen und Wünsche an den Workshop niederschreiben sollte. Hierfür stand in der Mitte des Workshopraums eine so genannte „Wunschurne“ bereit, in die sie ihre Moderationskarten werfen sollten. Diese Wünsche und Erwartungen wurden dann bis zu der letzten Phase ausgewertet und in der Feedbackrunde zusammengefasst vorgestellt.

b) Einführung/Rahmen vorstellen

Nachdem alle TeilnehmerInnen dieses Prozedere durchlaufen hatten und den Workshopraum erkunden konnten, wurden alle gebeten, in einem Stuhlkreis Platz zu nehmen. Nun folgte die formelle Begrüßung und Vorstellung der Projektgruppe. Des Weiteren wurden formelle Rahmenbedingungen geklärt, wie die Frage der Anrede und der Rechte an entstehenden Fotos. Jeder erklärte sich bereit, dass an



Abbildung 2
Hinweisfeil auf dem
Jugendschiff

diesem Tag das „Du“ die Anrede sein sollte und dass Fotos gemacht werden durften und diese in den Publikationen des Bürgerforums als auch in unserem Projektbericht verwendet werden dürften. Auch wurden Regeln im Vorfeld aufgestellt, welche kurz erläutert wurden. Diese waren in gedruckter Form an der Wand während des ganzen Workshops gut lesbar angebracht. Die Regeln lauteten:

- offener Umgang miteinander,
- Respektvolles Verhalten gegenüber allen Teilnehmern,
- Wer spricht hat die Aufmerksamkeit aller,
- Aussprechen lassen und
- Handys ausschalten.

Auch waren während des ganzen Workshops zwei Plakate aufgehängt, welche einen Überblick über die Fläche geben sollten. Ein Plakat zeigte Panoramafotos der zu beplanenden Fläche, das andere verortete die Fläche in Berlin und gab bedeutsame historische Informationen zu Stralau und dem Grundstück.

Auch sollte das Gebiet sowie das Ziel des Workshops kurz präsentiert werden. Zur Vorstellung des Grundstücks sollten nur Rahmendaten gegeben werden. Der bestehende Bebauungsplan sollte ausgespart werden, da dieser als zu detailreich und zu einschränkend für die kreative Arbeit im Workshop eingeschätzt wurde.

c) Vorstellungsrunde

Die Vorstellung der TeilnehmerInnen erfolgte in einem kleinen Spiel. Hierfür standen alle auf und stellten sich in einem Kreis auf. Es gab einen Ball, der nach der Beantwortung von drei Fragen einem beliebigen anderen Teilnehmer zugeworfen wurde. Die drei zu beantwortenden Fragen waren:

- Wer bin ich?
- Wo wohne ich?
- Mein Lieblingstier ist ..., weil... .

Damit sollte erreicht werden, dass sich alle unbefangenen kennen lernen. Die Antworten sind Tabelle 1 zu entnehmen.



Abbildung 3
Vorstellung des Tagesablaufs
und der Workshopregeln

Tabelle 1

Die Antworten der Teilnehmer aus der Vorstellungsrunde

Name	Wohnort	Lieblingstier	Weil...
Stefanie	Pankow	Elefant	... so groß und kräftig ist
Kelvin	Am Rummelsburger See; gegenüber von Stralau	Schlange	... ist klug und kräftig
Daniela	Stralau	Nilpferd	... grinst unter Wasser
André	Stralau	Irish Shepherd	... hat schönes Fell
Maren	Stralau (Palmkernzeile)	Marienkäfer	
Daniel	Stralau (Krachtstraße)	Pinguin	... weil er anders ist
Axel	Stralau (Bahrfeldtstraße)	Giraffe	... ist so groß und kann trotzdem im Stehen trinken
Svenja	Stralau	Esel	
Stefan	Stralau	Katze	... ist so autonom
Hans-Jürgen	Stralau (Fischzug)	Mauersegler	
Tongtong	Stralau (Fischzug)	Pferd	... das arbeitet so gut
Paul-Martin	Rummelsburg	Affe	... der ist so lebendig
Tobias	Stralau (Krachtstraße)	Tiger	... der ist so wendig
Verena	Schöneberg	Katze	
Konrad	Potsdam	Emu	... der guckt so blöd
Jochen	Tiergarten	Häschen	
Jakob	Kreuzberg	Dackel	... dackelt
Christian	Kreuzberg	Eichhörnchen	

2.2.3 Reflektion der Phase/Methoden

Die Phase war sehr gut vorbereitet und konnte trotz einer erheblichen Verspätung von 20 Minuten ohne größere Probleme umgesetzt werden. Jedoch sind durch den späteren Start kleinere Mängel aufgetreten, welche hätten vermieden werden können. Aufgrund eines verspäteten Zutritts zu den Räumlichkeiten und daraus resultierender verkürzter Vorbereitungszeit sowie der Pünktlichkeit der TeilnehmerInnen, war es nicht ganz möglich die Reihenfolge der Räumlichkeiten einzuhalten. Diese war für den Ablauf so geplant, dass sich folgendes System als räumliche Erfahrung erschließen sollte: Erst meldet man sich an, danach betritt man den Workshop- bzw. Arbeitsraum. Leider gab es durch unter-

schiedliches zeitliches Eintreffen einige TeilnehmerInnen, welche sich schon ohne Namensschild und dazugehöriger erster Aufgabe im Workshopraum aufhielten.

Die Wunschurne wurde gut angenommen. Jede/r hat ihre/seine Wünsche niedergeschrieben und in die Urne gesteckt.

Bei der Vorstellung des Workshops sind ein paar Fehler unterlaufen, die das Konzept im Weiteren etwas durcheinander gebracht haben. Es wurde die Fläche, die es zu beplanen galt, nicht vorgestellt. Auch das genaue Ziel und die erhofften Produkte des Workshops. Dies wurde dann in der Kritikphase auf Nachfragen nachgeholt, was diese ein bisschen aus dem Konzept brachte. Da aber manche schon im Vorfeld gut durch das Bürgerforum informiert waren und alle aus-

stehenden Fragen geklärt werden konnten, war dieses Versäumnis nicht sehr weittragend.

Die Vorstellungsrunde der TeilnehmerInnen wurde anfangs etwas zögerlich und skeptisch aufgenommen, aber nach den ersten Vorstellungen hat jeder sehr gut mitgemacht und es kamen tolle Antworten zu der Frage nach dem Lieblingstier.

Abschließend kann man sagen, dass die Einstiegsphase ihr Ziel nicht verfehlte. Sie trug dazu bei, dass sich alle wohl fühlten und die anderen kennen lernten.

2.3 DIE KRITIKPHASE

2.3.1 Funktion einer Kritikphase in der Theorie

Bei jedem Methodenmix ist diese Phase am Sinnvollsten an den Anfang zu platzieren. Den Teilnehmern eines Workshops soll Gelegenheit gegeben werden, ihren Unmut über ein Thema loszuwerden. Es geht darum alle negativen Assoziationen und Gedanken einmal ausgesprochen zu haben und sie danach, zumindest für die Dauer der Veranstaltung, loszulassen und so befreit wie möglich an die folgenden Aufgaben heranzugehen. Dabei sind die grundlegenden Regeln eines Workshops zu beachten, wobei keinerlei Kraftausdrücke oder persönlich beleidigende Worte gesagt werden dürfen. Von den Methoden gibt es verschiedene Möglichkeiten, diese Phase durchzuführen: Beispielsweise kann man jeden einzelnen Teilnehmer in der gesamten Gruppe dazu auffordern, seine Kritik an dem Objekt oder Thema laut auszusprechen. Eine weitere ist, die Teilnehmer zu bitten, ihre Kritik auf Moderationskarten zu schreiben und diese dann entweder selbst kurz vorzulesen oder gesammelt vom Moderator vorlesen zu lassen. Um den Akt des Loslassens der negativen Gedanken Nachdruck zu verleihen, kann man

diese Moderationskarten dann zum Beispiel symbolisch verschwinden lassen, indem man sie in eine Box wirft.

2.3.2 Ablauf der Phase

Nach der Vorstellungsrunde saßen alle Teilnehmer in einem Stuhlhalbkreis dem Moderator zugewandt. Er erklärte nun, worum es theoretisch in der Kritikphase geht und was im Folgenden zu tun sein würde. Einerseits ging es, wie oben beschrieben, um die negativen Gedanken, die es einmal auszusprechen galt. Andererseits konnten die später vorgestellten Ergebnisse auch als weitere Anregung oder zu den eigenen zusätzliche Gedanken für die am Nachmittag folgende Arbeit aufgefasst und genutzt werden.

Die Projektgruppe entschied sich im Vorfeld als Methode für zwei einfache Kartenabfragen. Als erstes stellte der Moderator die Frage: „Was gefällt euch nicht an Stralau und was fehlt euch?“ Alle erhielten Moderationskarten und Stifte und drei Minuten Zeit zu schreiben. Die Zeit wurde jeweils mit einem Gongsignal akustisch begrenzt. Danach wurden die Karten eingesammelt.

Im Anschluss stellte der Moderator die zweite Frage, welche sich im gleichen Sinn auf die Fläche des in Kapitel eins beschriebenen ehemaligen Glaswerks bezog. Noch einmal wurden Moderationskarten vergeben (für eine Vereinfachung der Auswertung verschiedenfarbig), drei Minuten zum Schreiben gegeben und der Gong als Signal genutzt. Nach Ablauf der Zeit wurden die Karten ebenfalls vom Moderator eingesammelt.

Nun war es an dem Moderator, die Karten beispielhaft vorzulesen um einen Überblick darüber zu bekommen, welche Meinungen in der Gruppe vorherrschend seien. Während vorgelesen wurde, überlegte sich der Moderator die verschiedenen in der Kürze der Zeit erkannten Cluster, die er dann noch einmal als kurze Zusammenfassung darstellte. Anschließend wurden alle Karten als symbolisches „Loslas-

sen“ der schlechten Gedanken in eine Box gesteckt und die Kritikphase war damit beendet.

2.3.3 Auswertung der Phase

Nachdem sich sowohl die Teilnehmer als auch die Projektmitglieder gegenseitig vorgestellt hatten, war bei einigen noch eine deutliche Skepsis gegenüber der gesamten Veranstaltung zu merken. Anfangs hatte man das Gefühl, dass sich dies auch noch auf die Kritikphase ausdehnen könnte. Zumindest sah der Moderator nach der ersten Frage doch so manch ratloses oder zumindest abwartendes Gesicht vor sich. Jedoch haben sich schließlich alle auf die Methode eingelassen, was die Fülle der eingesammelten Moderationskarten bestätigte. Keiner der Teilnehmer hat nicht wenigstens eine Karte beschrieben.

Schrieben fast alle Teilnehmer bei der ersten Frage nach Gesamt-Stralau sofort und fast bis zum Ablauf der Zeit, war

bei der zweiten Frage jedoch deutlich zu merken, dass einige bereits nach wenigen Stichpunkten überlegen mussten, was sie denn wohl an der Fläche störte. Die geringere Masse und auch Differenziertheit der Antworten mag wohl daher rühren, dass es an einem größeren Bereich zumeist mehr zu beanstanden gibt als bei einer kleineren Fläche. Zumal sich auf dem Grundstück derzeit aufgrund des geringen Gebäudebestands recht wenig handfeste Kritikpunkte festmachen lassen, wie beispielsweise verfallende oder Passanten gefährdende Gebäude.

Im Folgenden soll versucht werden, in der Häufigkeit ihrer Antworten, eine Reihung der genannten Kritikpunkte an der Halbinsel Stralau und danach an dem Glaswerksgrundstück darzustellen:

Der erste und meistgenannte Punkt mag höchstwahrscheinlich gleichzeitig die Ängste der Teilnehmer des Workshops im Allgemeinen widerspiegeln, dass alle noch vorhandenen



Abbildung 4
Die Teilnehmer schreiben
ihre Kritikpunkte auf
Moderationskarten

Freiflächen auf Stralau - und eben auch die des ehemaligen Glaswerks - mit „langweiliger“ und „gesichtsloser“ Architektur bebaut werden, wie sie auf der Halbinsel bei den Neubauten derzeit vorherrschend ist.

Als nächstes wurden zu wenige Einkaufsmöglichkeiten - beispielsweise ein Markt - sowie das Fehlen attraktiver gastronomischer Einrichtungen genannt.

Dritter Punkt: Neue Gebäude bedeuten de facto weniger Freiflächen auf Stralau, wobei einerseits das Fehlen „wilder“ Grünflächen bekrittelt wurde, als auch die Funktionalität und Nutzbarkeit von gestaltetem öffentlich zugänglichem Grün infrage gestellt wurde.

Der Begriff „Schlafstadt“ wurde genannt. Blättert man im Duden und liest das Wort nach so steht dort: „Trabantenstadt mit geringen Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung“. Die

offensichtliche Interpretation scheint einfach: Es ist nichts los auf Stralau. Wobei im Bezirk selbst und auch in unmittelbarer Nähe durchaus eine große Vielfalt kulturellen Lebens anzutreffen ist.

Die nächsten beiden Begriffe sind zwar weniger genannt, jedoch später auch noch heiß diskutiert worden: Wenig Nachbarschaftsgefüge - trotz einer recht homogenen Bevölkerung - und kein Bürgersinn auf Stralau. Dies muss deutlich hervorgehoben werden. Es sei gesagt, dass dieser Kritikpunkt noch für reichlich Gesprächsstoff sorgte und später daraus eine Idee entstand, die mehrheitlich auf Zustimmung bei allen Workshopteilnehmern stieß. Auch die Aussage, dass der auf Stralau eigentlich im Überfluss vorhandene Bezug zum Wasser insgesamt zu wenig genutzt sei, spiegelte sich später in den Ideen wider.



Abbildung 5
Die Teilnehmer des Workshops spazieren nach dem Mittagessen über die Fläche zurück zum Jugendschiff

Punkte die noch genannt wurden, aber in dieser Gruppe nur Einzelmeinungen blieben und auch später für die Entwurfsarbeit an der Fläche nicht mehr von Bedeutung waren, sind: Zu wenig Parkplätze, nachts dunkle Straßen, Verkehrschaos am „Eingang“ der Insel, Graffiti, eine zu geringe Würdigung vormals industriell genutzter denkmalgeschützter Gebäude sowie, dass „Stralau [...] nicht Teil dieser Welt [sei]“.

Die nun folgenden meistgenannten Kritikpunkte an dem brachliegenden Grundstück der ehemaligen Glaswerksfabrik, ähneln im Grunde den soeben ausgewerteten Antworten: Meistgenannt sind der Verfall und die fehlende Nutzung der bestehenden Gebäude sowie die Angst - wenn denn gebaut werden sollte - vor weiterer „langweiliger“ Architektur. Auch das „unschöne“ bis als unattraktiv zu beschreibende Grün - es gibt so gut wie keine Bäume oder Wiesen - rief viel Unmut hervor.

Die temporäre Nutzung der Fläche für Baustelleneinrichtungen für den Umbau des Verkehrsknotenpunktes Ostkreuz und die derzeitig darüber verlegte Kynaststraße sind Punkte, die sich wohl mit Beendigung der Bauarbeiten von selbst erledigt haben werden.

Erneut einzeln genannte Punkte sind: Indirekt, der geplante Autobahnausbau der A100 und dessen Auswirkungen, Parkplatznutzung, sarkastisch gemeint eine „Abstandsbrache“, das Grundstück diene als Hundenauslaufplatz mit den dementsprechenden Risiken verbunden und die Fläche wirke derzeit wie ein Fremdkörper zwischen Stralau und der S-Bahn.

Wie sich die meistgenannten Kritikpunkte in der Entwurfsphase niederschlagen, ist später ziemlich deutlich zu erkennen. Nun folgte im Ablauf jedoch erst einmal die Mittagspause.

2.4 DIE PHANTASIEPHASE

2.4.1 Funktion der Phantasiephase

Die Phantasiephase diente dazu, erste Gedanken zu der Fläche zu entwickeln. Hierzu wurde die Phase in drei verschiedene Etappen aufgeteilt. Als erstes erfolgte eine Traumreise, danach eine Aufteilung in Gruppen zu aus der Traumreise geclusterten Themen und im Anschluss eine Diskussionsrunde in der Form eines Worldcafés. Die Traumreise diente als Einstieg in die konkrete Arbeitsphase am Gelände. Durch ein „Träumen“ über die Fläche sollten die Wunschkonzeptionen der TeilnehmerInnen herausgefunden werden. Es sollten Fragestellungen geklärt werden wie z.B.: „Wie seht ihr die Fläche in der Zukunft und welche Nutzung erhält sie? All dies unter der utopischen Voraussetzung, dass ihr selbst bestimmen könnt was passiert, wenn ihr unbegrenzt Geld und die Möglichkeit hättet, die Ideen umzusetzen.“ Gleichzeitig sollte mit dieser Methode darüber hinaus die Kreativität der anwesenden TeilnehmerInnen geweckt werden. Ebenfalls für eher unrealistische Vorstellungen war an dieser Stelle Platz. Aus den Wünschen und Vorstellungen sollten sich Oberthemen herausbilden und diese dann in Arbeitsgruppen vertieft werden. Ziel dieses Schrittes war es, die vorhandenen Wünsche in konkrete Darstellungen zu verwandeln. Im Anschluss sollte ein Worldcafé dazu dienen, die Ergebnisse der Arbeitsgruppen zu reflektieren und zu Überdenken. Bei der Methode Worldcafé gab es jeweils einen Experten zu jedem Thema, der die anderen Teilnehmer einlud an seinem Tisch an einem Gespräch teilzunehmen. Dies sollte dabei einem Informationsaustausch dienen und keiner größeren Diskussion und war daher zeitlich begrenzt. Zusätzlich erhielten die TeilnehmerInnen während des Worldcafés eine fiktive andere Rolle, um das Erarbeitete zusätzlich auch aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.

2.4.2 Ablauf Phantasiephase

a) Traumreise:

Nach dem Mittagessen versammelten sich die TeilnehmerInnen im großen Raum des Jugendschiffes. Nach einer kurzen Kaffeepause verteilten sie sich auf die vorhandenen Sitzmöglichkeiten und versuchten es sich so bequem wie möglich zu machen. Während der Traumreise schlossen sie ihre Augen und entspannten sich. Dies wurde durch sanfte eingespielte Musik von unserer Seite unterstützt. Der Moderator erzählte eine imaginäre Geschichte, welche die TeilnehmerInnen über das Gelände in eine Zukunftsvision führte, um eine Konzentration der „Träumenden“ auf die Fläche zu erzielen. Die Traumreise endete nach einer Weile

mit dem Gong, als Zeichen seine Vorstellungen zu Ende zu bringen und in die Realität zurück zu finden. Daraufhin erhielt jeder Teilnehmer eine Karte in Form einer Wolke und schrieb seine Gedanken zu seinem Traum auf. Im Anschluss stellten alle TeilnehmerInnen ihre Wolken und folglich ihre fiktiven Zukunftsbilder den anderen vor. Hierzu wurden die Wolken von dem Moderator an einen vorbereiteten Himmel (blaues Papier an der Wand) geheftet und die TeilnehmerInnen erläuterten ihre Träume. Die Clusterung der unterschiedlichen Traumbilder zu verschiedenen Oberthemen erfolgte danach durch die TeilnehmerInnen selbst, während sich die Moderation zurück hielt und lediglich die genannten Themen sammelte.



Abbildung 6
Teilnehmer während der
Traumreise

b) Arbeit in Arbeitsgruppen

Die während der Clusterung erzielten drei Oberthemen waren „Architektur der vorhandenen Bebauung des ehemaligen Glaswerks“, „Freiraumnutzung“ und eine gesuchte „Zentrumsfunktion“. Diese Themen wurden durch die Moderatoren auf Kärtchen geschrieben und zu den Wolken an den Himmel geheftet. Des Weiteren wurden Aufsteller mit den Themen sowie wie Arbeitsmaterialien (Stifte, Zeichenpapier, Plankopien des Gebiets) auf die Tische verteilt. Die Aufteilung der TeilnehmerInnen auf die Tische erfolgte selbstständig. Eine halbe Stunde hatten die Gruppen Zeit ihre Ideen zu sammeln, konkret werden zu lassen und zu Papier zu bringen. Ein Workshopleiter war dabei an jedem Tisch präsent, um die Gruppen bei dem Einstieg in das praktische Arbeiten zu unterstützen.

c) Worldcafé

Nach der Gruppenarbeit wurde an jedem Tisch ein/e TeilnehmerIn zu einem/r Experten/in ernannt, welche/r für das Worldcafé an dem Tisch bleiben musste, um den anderen die Ideen der Gruppe zu erläutern. Alle anderen TeilnehmerInnen zogen einen zufällig gewählten Umschlag. In diesem war eine Beschreibung ihrer „neuen“ Identität und dem dazugehörigen Namensschild. Zu ihrer neuen Identität gab es aus einer Box einen Gegenstand, um sich einfacher in ihre Rolle hineinzufinden. Diese Gegenstände mussten die TeilnehmerInnen selbst heraus suchen. Daraufhin zogen die TeilnehmerInnen von Tisch zu Tisch und spielten ihre Rolle gegenüber dem Experten und ließen sich die Gruppenkonzeptionen vorstellen, hierzu hatten sie jeweils zehn Minuten pro Gruppenkonstellation Zeit. Eine feste Reihenfolge der Stationen gab es nicht. Danach entledigten sich alle TeilnehmerInnen ihrer Rolle, indem sie die genutzten Namensschilder und Rollengegenstände zurück in die Box warfen.



Abbildung 7

Eine Arbeitsgruppe diskutiert die in der Traumreise gewonnenen Ideen zum Thema „Freiflächen“

2.4.3 Reflektion Phantasiephase

a) Reflektion der Traumreise

Alle TeilnehmerInnen schlossen während der Traumreise ihre Augen und konzentrierten sich auf die Fläche. Die anfängliche Unruhe, kurzzeitiges Öffnen der Augen einzelner TeilnehmerInnen, legte sich im Laufe der vorgetragenen Geschichte. Anhand der vorgestellten Gedanken im Anschluss an die Traumreise kann man erkennen, dass ein Hineindenken in die Fläche funktioniert hatte. Dagegen ist das Ziel, die Entwicklung von utopischen Ideen, in den meisten Fällen nicht gelungen, da fast alle Ergebnisse sehr realistisch waren. Die Vorstellung der Wolken durch die TeilnehmerInnen selbst, welche im Vorfeld nicht geplant war, erfolgte auf einer sachlichen Ebene und wurden nicht durch die anderen

TeilnehmerInnen bewertet und kommentiert. Die Vorstellung geriet bei einigen allerdings etwas zu lang und ausschweifend. Das anschließende Clustern der Wolken erfolgte zwar reibungslos, doch gestaltete es sich schwierig übergeordnete Themen zu finden, da viele Ideen sehr speziell waren und unsere im Vorfeld vorbereiteten Themen fanden sich nicht in den vorgebrachten Ideen, wie z.B. Wohnen, Gewerbe und Sportplatz. An dieser Stelle stellt sich die Frage, ob ein stärkeres Vorgeben von Themen durch die Moderatoren von Vorteil gewesen wäre. Dies lässt dich jedoch hier nicht beantworten. Doch schon nach der Traumreise kristallisierten sich erste Ergebnisse heraus, was besonders in den realitätsbezogenen Ideen begründet liegt.



Abbildung 8
Diskussion über das
Erarbeitete in neuen Rollen

b) Reflektion Arbeit der Arbeitsgruppen

Die Aufteilung der TeilnehmerInnen auf die drei verschiedenen Gruppen erfolgte eigenständig und gut. Die Moderation hielt sich hierbei im Hintergrund. Zwei der drei Gruppen arbeiteten und diskutierten sehr zügig, ohne dass ein Moderator eingreifen musste. Eine Gruppe verlor sich leider in der Diskussion über ihr Thema und schweifte manches Mal in andere Themen ab. Auch wurde eher nur gezeigt und nicht aufgezeichnet, daher musste in dieser Gruppe der Workshopleiter eine Hilfestellung leisten, um zu konkreten Ideen zu kommen. Es zeigte sich aber in allen Gruppen, dass die kreativen und abstrakteren Ideen aus der Traumreise kaum Einfluss in den Arbeitsgruppen gefunden hatten.

c) Reflektion Worldcafé

Die meisten TeilnehmerInnen konnten sich sehr gut in ihre Rolle hineinversetzen. Einigen TeilnehmerInnen hingegen fiel dieser Schritt deutlich schwerer. Auch war die Einleitung in das Worldcafé vom Moderator nicht verständlich genug erklärt worden, so dass den TeilnehmerInnen zu Anfang nicht genau klar war, was sie nun machen sollten. Es fehlte ebenfalls das Wissen, dass es feste Zeiten pro Tisch gab. Durch diese Verwirrungen entstand für eine gewisse Zeit eine leichte Unruhe, die sich nach neuerlicher Klärung der Aufgabe gab. Der eigentliche Sinn, die Entwürfe aus den Arbeitsgruppen unter einem anderen Blickwinkel als dem eigenen persönlichen Standpunkt zu betrachten, wurde größtenteils verfehlt. Dies war auch den fehlenden Information am Anfang des Worldcafés durch den Moderator geschuldet. Alle TeilnehmerInnen lernten aber durch die Vorstellung der einzelnen Gruppen die Ergebnisse der anderen kennen.



Abbildung 9

Die ersten Konzepte für die Fläche werden angedacht und durchgesprochen

2.5 DIE MODELLBAUPHASE

2.5.1 Ziel der Phase und Methode

Das Bestreben mit der Modellbauphase fassbare, räumlich und modellhaft umgesetzte städtebauliche Ideen von den WorkshopteilnehmerInnen zu erhalten, lag der Wahl dieser Methode zugrunde. Die Arbeit mit konkreten plastischen Mitteln sollte sie anregen, sich nicht nur auf einer abstrakten gedanklichen Ebene als Team mit dem Gelände auseinander zu setzen, sondern sich der Dimensionen und Eingriffe räumlich bewusst zu werden, sowie diese als Modell für andere leicht zugänglich und verständlich zu veranschaulichen. Um die an den Workshop anschließende Visualisierung und Weiterarbeit zu vereinfachen, gab es noch die Aufgabenstellung dem Produkt einen Titel zu geben und Schwerpunkte der Konzeption zu notieren.

2.5.2 Ablauf der Phase

Zu Anfang wurde die Gruppe mittels eines simplen Abzählreims neu durchmischt und in drei Kleingruppen aufgeteilt. Diese nahmen an vorbereiteten Tischen Platz. Zur Ausstattung eines jeden Tisches gehörte ein „Blankomodell“, welches aus Styrodur bestehende Gebäude (Flaschenturm, Werkstatt sowie Bürogebäude des Glaswerkes) und grundlegende Umrisse, wie Straßen und Grundstücksgrenzen des Geländes, beinhaltete. Weiterhin gab es Materialien in einer „Basteltüte“, deren Inhalt von verschiedenfarbigem Krepppapier, Pappe, Papier, sowie Styrodurresten, Stiften, Schere, Metallgittern über Knete bis hin zu Pfeifenreinigern und diversen weiteren Bastelutensilien reichte. Auf einem allgemeinen Tisch befanden sich weitere Werkstoffe wie Watte, Holzperlen und anderes. Die neu entstandenen Gruppen sollten nun ihre Ideen umsetzen und wurden dabei von einem Workshopleiter wegen möglicher auftauchender Pro-



Abbildung 10

Die Gruppen können zwischen vielen verschiedenen Materialien wählen

bleme betreut. Außer einer modellorientierten Arbeit sollten die Gruppen nach einer Stunde Arbeitszeit ebenfalls auf einem A3-Blatt einen Titel für ihr Produkt finden und einzelne Schwerpunkte stichpunktartig auflisten. Danach ging es zum Erläutern der Ergebnisse in die Präsentationsphase über.

2.5.3 Reflektion der Phase

Bei den Workshopvorbereitungen gab es innerhalb der Projektgruppe eine lange Diskussion, ob die Wahl der Methode tatsächlich gut bei den TeilnehmerInnen ankommen und sie etwas damit anfangen könnten. Es wurde die Gefahr gesehen, dass sich im räumlichen Umsetzen und Basteln der Eine oder Andere vielleicht etwas schwer tun könnte. Diese Befürchtung hat sich glücklicherweise nicht bestätigt. In zwei der drei Gruppen wurde so angeregt gebastelt, geformt

und diskutiert, dass sich der betreuende Workshopleiter schon nach kurzer Zeit in eine beobachtende Rolle zurückziehen konnte. Auch bei der dritten Gruppen entwickelte sich nach anfänglicher Beschränkung auf eine Diskussion und weniger auf das Modellbauen die Arbeit gut, so dass sich am Ende alle Workshopleiter aus den Gruppen zurückziehen. Am Ende ergaben sich drei sehenswerte Modelle, die leicht verständlich und verschieden umgesetzte Ergebnisse repräsentierten. Ebenfalls wurden klare Titel und konkrete Schwerpunkte der jeweiligen Modelle von jeder Gruppe verständlich aufgeschrieben. Im Ganzen war in dieser Phase die Energie der Teilnehmer deutlich zu spüren neue Ideen zu entwickeln und diese ohne Berührungsangst räumlich in einem Modell umzusetzen.



Abbildung 11

Die vorbereiteten Modelle werden nach und nach mit den Ideen der Teilnehmer bestückt



Abbildung 12
Die Modelle entwickeln sich nach und nach



Abbildung 13
Zum Ende der Phase wird der Entwurf auf einem kleinen Plakat zusammengefasst

2.6 DIE PRÄSENTATIONSPHASE

2.6.1 Ziel der Phase

In der Präsentationsphase sollten alle Teilnehmer des Workshops die Ergebnisse der drei einzelnen Gruppen kennen lernen. Es wurde darauf Wert gelegt, dass die Gruppen ihre Arbeit selbstständig präsentieren, damit die in der zuvor durchgeführten Modellphase entstandenen Ideen nicht durch eine/n Moderatoren/in verfremdet werden konnten. Die Präsentationsphase enthielt aber auch Feedback seitens der Teilnehmer und ModeratorInnen und organisatorische Fragen, um den Workshop angemessen abschließen zu können.

2.6.2 Präsentation der Gruppenergebnisse

Die drei Entwurfsgruppen haben abschließend ihre Arbeitsergebnisse präsentiert. Anhand ihres Modells und der kurzen schriftlichen Auflistung der zentralen Ziele des Entwurfs, haben die Gruppen in einer maximal acht Minuten langen Präsentation die essentiellen Aussagen dargestellt. Nacheinander wurden die Modelle auf den Präsentationstisch gelegt und die präsentierende Gruppe hat dahinter stehend den anderen TeilnehmerInnen die Ergebnisse vorgestellt. Die Zeitbegrenzung haben die Gruppen eher unter als überschritten, wodurch die vorbereiteten Schilder „5 Minuten“ und „zum Ende kommen“ nicht eingesetzt werden mussten. Im Kapitel 3 werden die einzelnen Entwurfsergebnisse ausführlich beschrieben.

2.6.3 Auswertung der Wünsche und Erwartungen

Die zu Beginn von den TeilnehmerInnen aufgeschriebenen Wünsche und Erwartungen an den Workshoptag wurden im Anschluss an die Präsentation der Entwurfsgruppen kurz

vorgelegt. Die zentralen Aussagen der Karten wurden zuvor in Stichworten zusammengefasst und während des Präsentierens an die Wand für alle sichtbar aufgehängt.

Die TeilnehmerInnen haben sich vom Tag vor allem neue, zündende, spannende und unerwartete Ideen erhofft. Der starke Wunsch am Planungsprozess teilzuhaben wurde genau wie das Verlangen nach einer verbesserten und vermehrten Diskussion häufig genannt. Weitere zahlreich genannte Anliegen waren die Förderung der Gemeinschaftlichkeit der Veranstaltung und die Chance eine gute Nachbarschaft aufzubauen bzw. zu pflegen.

2.6.4 Feedback

Nach der Analyse der Erwartungen und Wünschen wurde in eine allgemeine Feedbackrunde übergeleitet, für die 15 Minuten eingeplant waren. Die TeilnehmerInnen sollten sich dazu äußern, ob ihre Erwartungen zu der Veranstaltung erfüllt wurden. Zudem konnten sich die TeilnehmerInnen dazu äußern, was sie als positiv und negativ an der Veranstaltung beurteilten.

Das Feedback fiel überaus positiv aus. Der gut durchstrukturierte Ablauf des Tages, die Vorbereitungen sowie die Betreuung der Projektgruppe wurden positiv herausgehoben. Die mögliche Umsetzung der erarbeiteten Ergebnisse in einen zukünftigen Planungsprozess sahen aber einige TeilnehmerInnen als skeptisch an.

Die Ähnlichkeit der Modelle wurde festgestellt und ein vermeintlicher methodischer Fehler dafür verantwortlich gemacht. Einige TeilnehmerInnen hätten sich mehr Zeit für den Workshop gewünscht, um sich intensiver mit einigen Aspekten der Fläche zu beschäftigen und ausgeprägtere Utopien zu entwickeln. Zudem wurde kritisiert, dass zu schnell in die Arbeit eingestiegen wurde, ohne dass z.B. fehlende Funktionen auf Stralau gesammelt wurden.

Die Projektgruppe gab anschließend ein überaus positives Feedback zu den Ergebnissen an die TeilnehmerInnen. Die Erwartungen wurden weitestgehend übertroffen. Zu der Kritik, dass ein methodischer Fehler zu einer frappierenden Ähnlichkeit der Ergebnisse geführt hätte, wurde angemerkt, dass es durch eine starke Überschneidung der allgemeinen fehlenden Funktionen und daraus entstandenen Wünschen der TeilnehmerInnen zu dieser Ähnlichkeit gekommen ist. Weiterhin wurde als Grund die gute Realisierbarkeit dieser kleinteiligen Lösungen als positiver Punkt genannt.

2.6.5 Weiteres Vorgehen

Nachdem dem Bürgerforum als Veranstalter ausführlich gedankt wurde, hat die Projektgruppe den Termin zur Rückkopplung der Ergebnisse mit den TeilnehmerInnen des

Workshops am 1. Juli - also zehn Tage nach dem Workshop - bekannt gegeben. Das Bürgerforum wird mit den Ergebnissen des Workshops weiterarbeiten und bei einer öffentlichen Veranstaltung im Herbst über die Ergebnisse informieren. Die Arbeit der Projektgruppe ist mit der Aufbereitung des Workshops damit abgeschlossen.



Abbildung 14

Die Gruppen präsentieren ihre Arbeitsergebnisse

3 ERGEBNISSE DES WORKSHOPS

Während des Workshops sind drei sehr inspirierende Modelle entstanden, mit denen das Bürgerforum Stralau in den kommenden Jahren Initiative für eine bürgerfreundliche Gestaltung der Fläche ergreifen kann.

3.1 DIE ERGEBNISSE DES WORKSHOPS IM DETAIL

Als übergeordnetes Ziel des Workshops sollten, wie bereits genannt, konkrete räumliche und konzeptionelle Entwurfsideen entstehen. Um den StralauerInnen diese Aufgabe einfach nahe zu bringen und die Umsetzbarkeit zu erleichtern, wurde im Workshopablauf in zwei Phasen Raum für die Entwicklung von Ideen vorgesehen. In der ersten Entwurfsphase sollten zu drei Themen konkrete Ideen und Entwurfskonzepte formuliert werden. In einem anschließenden Rollenspiel sollten die Ideen vorgestellt, verteidigt und diskutiert werden. Die Themen Freiflächennutzung, öffentlicher Raum und Treffpunkt sowie die architektonische Umgestaltung der denkmalgeschützten Glaswerksgebäude ergaben sich aus einer zuvor vorgenommenen Clusterung.

Zum Thema „Freiflächennutzung“ wurden verschiedene Nutzungen vorgeschlagen. Diese beinhalten gastronomische Einrichtungen wie Biergärten und Cafés, sportliche Flächen für Beachvolleyball und Skating und gemeinschaftliche Ideen wie ein Strand und Gemeinschaftsgärten. Die Gruppe, die sich mit dem Thema „Zentrum“ und öffentlicher Raum be-

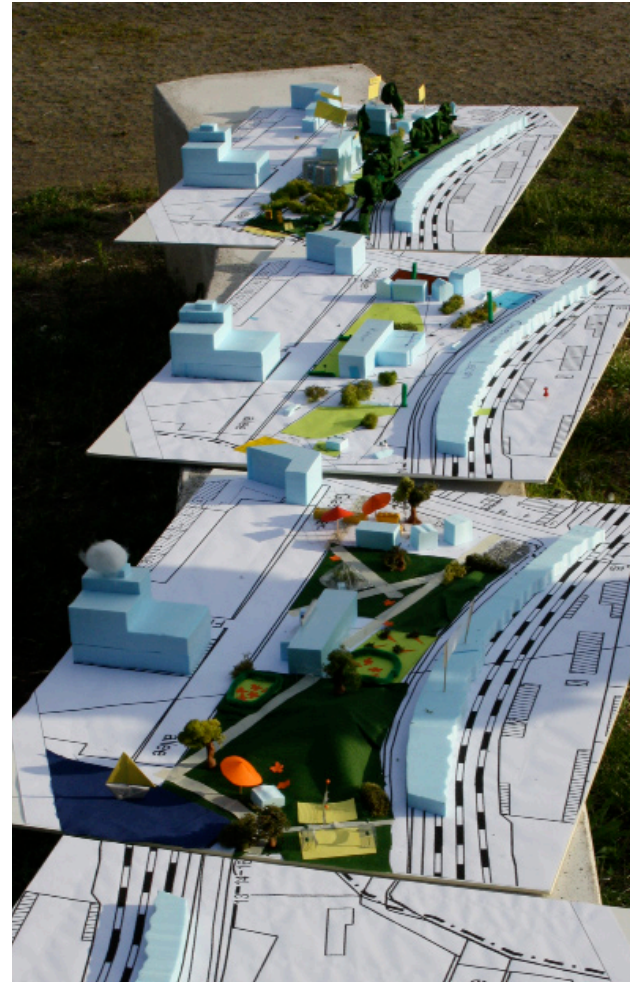


Abbildung 15
Die drei Modelle im Überblick

schäftigte, fand konkrete Ideen, um einen zentral an der Ecke Glasbläserallee/ Alt-Stralau gelegenen öffentlichen Platz zu gestalten. Dieser soll als Treffpunkt mit verschiedenen Einkaufsmöglichkeiten und Gastronomie für die Nachbarschaft dienen und durch eine den denkmalgeschützten Gebäuden ähnliche architektonische Gestaltung eingefasst werden. Die dritte Gruppe, die sich Gedanken zu den beiden ehemaligen Glaswerksgebäuden machte, arbeitete im Gegensatz zu den beiden anderen Gruppen nicht vorrangig auf der 2D-Planebene, sondern mit den von uns bereitgestellten Panoramafotos der Gebäude. Sie skizzierten mögliche architektonische Gestaltungen anhand dieser Fotos. Speziell das ehemalige Werkstattgebäude sollte durch geschichtlich inspirierte Glas- teile erweitert werden, welche in verschiedenen Glasfla- schenfarben von braun über grün bis blau reichen sollen.

Diese neuen Elemente sollen als neu nutzbare Räume für Kultur und Gastronomie dienen.

In den Endergebnissen der Phantasiephase tauchten Aspekte der Zwischenentwürfe zum Teil stark und in abgewandelten Formen erneut auf. In dieser Phase ergaben sich drei Gruppentwürfe, die jeweils als gebastelte Modellvariante und in Textform mit den wichtigsten Inhalten erarbeitet wurden.

Die erste Gruppe betitelte ihren Entwurf als “Stadt-Land-Fluss” (Abb. 16). Das Konzept dieses Entwurfs soll einen erlebbaren Übergang von der südwestlichen Seite des Geländes (Straße Alt-Stralau) hin zur auf der nordöstlichen Seite gelegenen Rummelsburger Bucht von der Stadt zum Wasser gestalten. Hier wird an der Ecke Alt-Stralau/ Glasbläserallee ein öffentlicher Platz angesiedelt, der dort und auf dem angrenzenden Teil der Glasbläserallee einen Markt vorsieht.

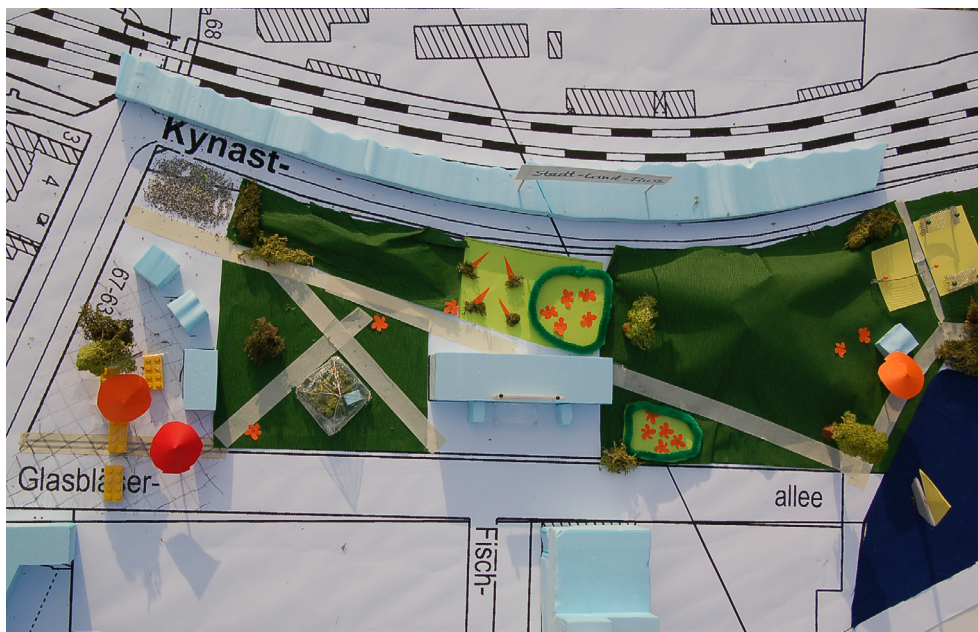


Abbildung 16
Der Entwurf von Gruppe 1:
„Stadt-Land-Fluss“

Die den Platz einfassenden locker platzierten Gebäude sollen mit Gastronomie und kleinen Geschäften im Erdgeschoß sowie Büros oder Wohnungen in den oberen Geschossen nutzbar gemacht werden. Auf der Ecke Kynaststraße/ Alt-Stralau soll der bereits existierende Parkplatz erhalten bleiben, um genügend Parkraum für den neugeschaffenen öffentlichen Treffpunkt zu gewährleisten. Wenn man sich nun weiter in Richtung des ehemaligen Werkstattgebäudes bewegt, sollen die bereits bestehenden "Trampelpfade" zu Wegen ausgebaut werden. Auf den dazwischenliegenden Grünflächen sollen möglichst naturnah gestaltete Grünflächen entstehen. Auf der nördlichen Seite sollen sich diese als Abschottung zur stark befahrenen Kynaststraße als ein mit Bäumen bepflanzter Wall erhöhen. Das Werkstattgebäude soll mit Kultureinrichtungen im Obergeschoß und Biergartenutzung im Erdgeschoß saniert und mit einigen behutsamen

Glaselementen neu inszeniert werden. Angrenzend an das Gebäude entwickeln sich nun auf den Freiflächen Gemeinschaftsgärten und Sportanlagen sowie abschließend an der Rummelsburger Bucht ein Strand mit gastronomischer Bar-/Restaurantnutzung.

Der zweite Entwurf namens "Kulturpark Glaswerk" (Abb. 17) stellt das alte Werkstattgebäude als Zentrum des Gebietes heraus. Hier soll das Gebäude mit neuen öffentlichen Kulturangeboten wie einer Bibliothek und Galerien sowie Gastronomie als Anziehungspunkt dienen. Auch taucht der öffentliche Platz mit angrenzendem Parkplatz als starkes gemeinschaftliches Element auf. Auch hier soll er als Treffpunkt für die Nachbarschaft mit Einkaufsmöglichkeiten dienen. Die Grünflächen sollen einen wilden natürlichen Eindruck vermitteln und an der Kynaststraße durch eine Baumgestaltung eine Lautstärkeverminderung erwirken. An



Abbildung 17

Der Entwurf von Gruppe 2:
„Kulturpark Glaswerk“

der Seite der Rummelsburger Bucht soll es eine Strandnutzung mit Strandkörben, aber ohne Gastronomie geben. Die Gebäude wurden zusätzlich im Modell erhöht, nicht aber weil eine bauliche Erhöhung gewollt wird, sondern um die generelle Wichtigkeit der denkmalgeschützten Gebäude in der Idee des Entwurfes hervorzuheben.

„Gemeinsam leben“ - dies ist der Titel der dritten Entwurfsgruppe (Abb. 18). Übergeordnetes Thema in diesem Entwurf ist die Schaffung gemeinsam nutzbarer öffentlicher Bereiche, die dazu dienen die Nachbarschaft zu verbessern. Dazu soll es wie in den vorangegangenen Entwürfen einen gut zugänglichen öffentlich Platz an der Ecke Alt-Stralau/ Glasbläserallee geben. Die den Platz einrahmenden Gebäude sollen auch Einkaufsmöglichkeiten und gastronomische Einrichtungen beherbergen. Der Parkplatz wird hier für den Bedarf an Parkplatzraum erhalten. Zur Kynaststraße gibt es

hier nur eine leicht begrünte Abschottung und einen sich in Kurven durchs Gebiet schlängelnden Fahrradweg. Das ganze Gebiet soll mit einer wenig gestalteten „wilden“ Begrünung durchzogen sein. Am ehemaligen Werkstattgebäude soll sich auf westlicher Seite ein großer bis zu zweigeschossiger Glasanbau erstrecken, welcher als ein öffentlich zugängliches Gewächshaus mit reichlicher Bepflanzung fungieren soll. Das Werkstattgebäude soll auch hier für kulturelle Zwecke neu hergerichtet werden. Die Freiflächen zur Rummelsburger Bucht hin sollen durch leichte Geländesprünge und üppige Begrünung in einem Strand mit angrenzender Strandbar attraktiver gestaltet werden.

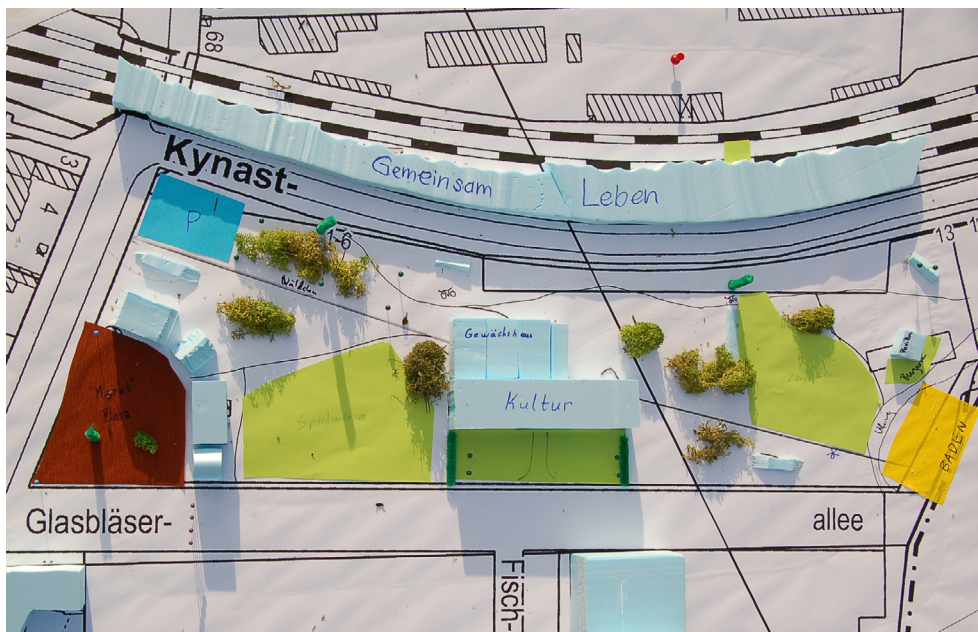


Abbildung 18
Der Entwurf von Gruppe 3:
„Gemeinsam leben“



Abbildung 19
 „Kulturpark Glaswerk“:
 Das Werkstattgebäude
 des Glaswerks soll als
 soziokulturelles Zentrum
 entwickelt werden

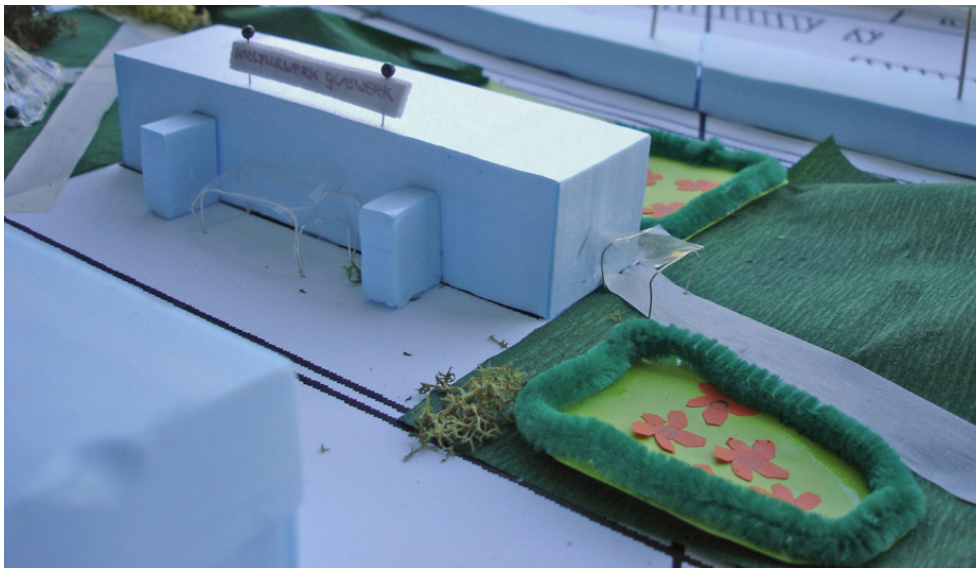


Abbildung 20
 „Stadt-Land-Fluss“:
 Mitmachgärten sollen auf
 dem Gelände eingerichtet
 werden.

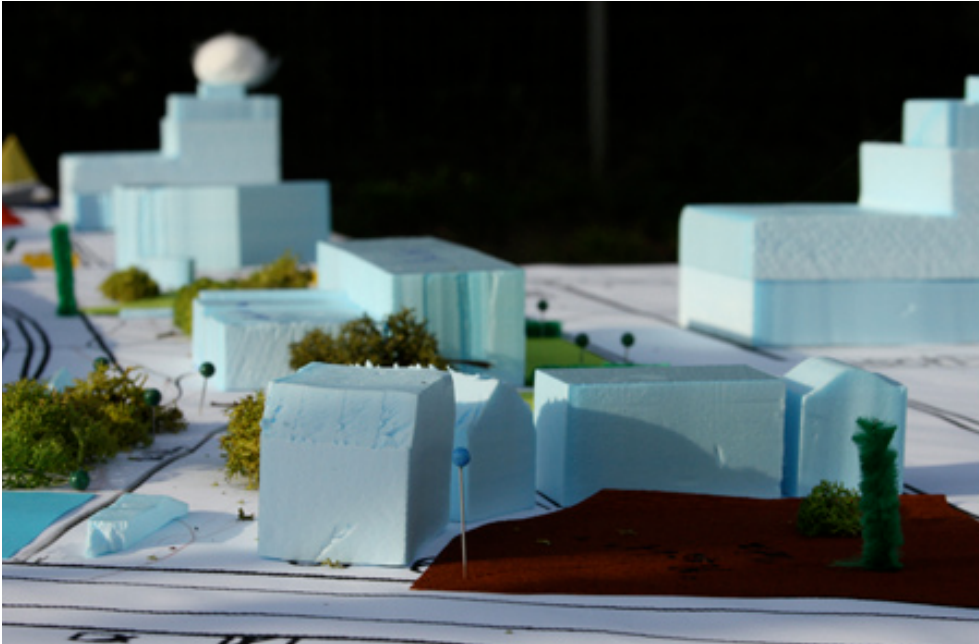


Abbildung 21
 „Gemeinsam Leben“:
 Am Eingang zu Stralau soll
 ein zentraler Marktplatz
 entstehen



Abbildung 22
 „Kulturpark Glaswerk“:
 Der Platz könnte an
 Markttagen die Gasbläseralle
 einschließen

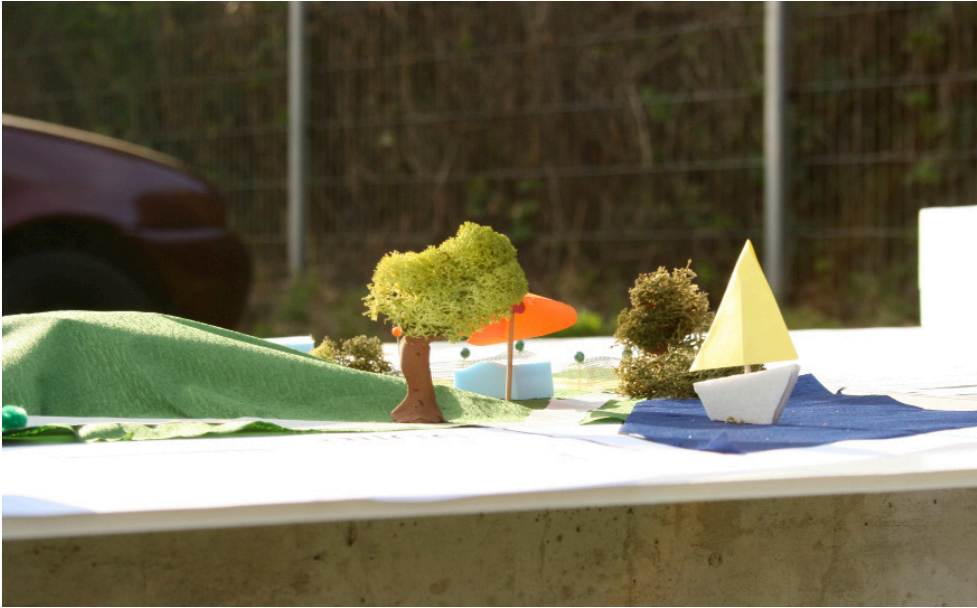


Abbildung 23

„Stadt-Land-Fluss“:
Das Gelände soll eine
Topographie erhalten,
die zudem Lärm von der
Kynaststraße abhalten kann



Abbildung 24

„Kulturpark Glaswerk“:
Strand und Liegewiese
könnten die Rummelsburger
Bucht „nutzbarer“ machen



Abbildung 25
„Kulturpark Glaswerk“:
Der Parkplatz am Eingang des
Gebiets soll erhalten bleiben

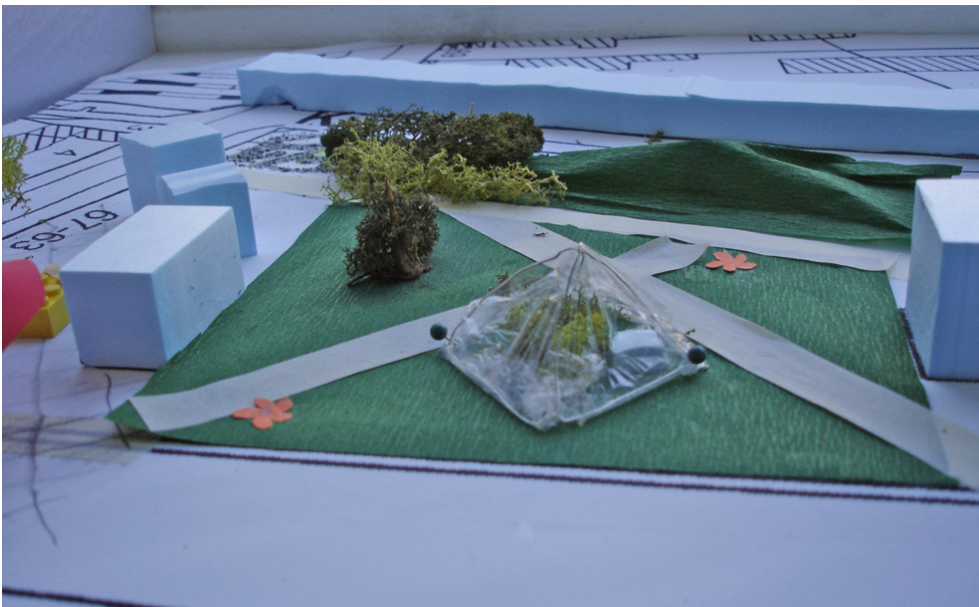


Abbildung 26
„Stadt-Land-Fluss“:
Die Glaspypyramide könnte
die Fläche als städtebauliche
Besonderheit attraktiv
machen

3.2 ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE

Bei der abschließenden Betrachtung der drei Entwürfe fallen viele Ähnlichkeiten in konzeptioneller Hinsicht sowie der Verortung der Ideen auf. Einzig kleine Details variieren zwischen den Gruppen. Alle Teams wünschen sich eine grobe Dreiteilung des Gebietes in Marktplatz, Kultur sowie Freizeit & Sport (von Süden nach Norden).

Allgemein sollen in allen Konzepten die denkmalgeschützten Gebäude renoviert und als identitätsstiftende Gebäude erhalten bleiben. Am Eingang zu Stralau an der Ecke Alt-Stralau/ Glasbläserallee dient ein Marktplatz als öffentlicher Treffpunkt für alle StralauerInnen und Gäste. Die nördliche Begrenzung bildet eine neue Bebauung sowie das Verwaltungsgebäude des ehemaligen Glaswerks. Die restlichen Seiten werden durch Verkehrsflächen begrenzt. Die neu entstehenden Gebäude sollen in einer den denkmalgeschützten Glaswerksgebäuden entlehnten architektonischen Sprache gehalten werden. Sonstige neue Bebauung ist tendenziell unerwünscht und soll vermieden werden. An Markttagen soll die Glasbläserallee für den Durchgangsverkehr geschlossen werden, um die zu nutzende Fläche zu vergrößern. Der bereits bestehende Parkplatz an der Kynaststraße soll den Bedarf an Parkraum für die Einrichtungen des Platzes und für das gesamte Gelände decken. Das Werkstattgebäude in der Mitte des Gebietes soll einer kulturell orientierten öffentlichen Nutzung und gastronomischen Einrichtungen zugeführt werden und zusätzlich mit Glasanbauten kleinteilig und behutsam erweitert werden. Alle Konzeptionen sehen vor, die Freiflächen überwiegend als Grünflächen mit einem möglichst natürlich wilden Charakter zu gestalten. Hierzu gehören zu den oben genannten Nutzungen auch integrierte Mitmachgärten, Spielwiesen und

Naturflächen. Der Bereich am Wasser, im nördlichen Teil an der Rummelsburger Bucht, soll als Liegewiese, Strand und Sportfläche für die BewohnerInnen und Gäste attraktiver gemacht werden.

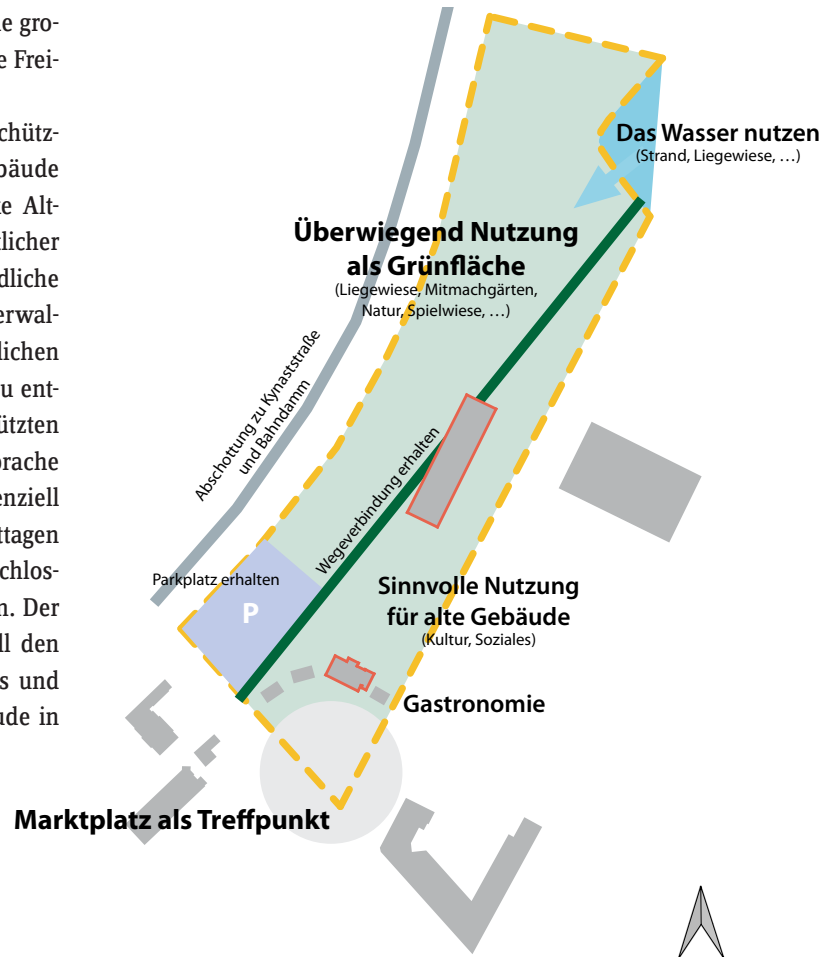


Abbildung 27

Schematische Darstellung der von den Workshopteilnehmern gewünschten Maßnahmen auf dem Galswerkgelände



Die Unterschiede der Konzepte spiegeln sich als kleinteilige Besonderheiten und der unterschiedlichen Verortung einzelner Ideen wider. Als Ausnahmen sind ein Industriedenkmal, welches auf dem öffentlichen Marktplatz angesiedelt ist und eine als Attraktion mit integriertem Gewächshaus ausgebildete Glaspypamide zu nennen. Dieses Gewächshaus taucht auch bei einer anderen Gruppe als Erweiterung des ehemaligen Werkstattgebäudes auf. Die Lage der Mitmachgärten variiert in den Modellen von der Nähe der Bucht über die nördliche Seite des Werkstattgebäudes bis hin zur Kynaststraße. Weiterhin divergieren die Wegführungen über das Gelände in geringen Maßen von der Neuanlegung bis hin zur Ausbildung bereits existierender "Trampelpfade". Die Funktion einer Abschottung hin zur Kynaststraße und zum Bahndamm wird durch simple Geländesprünge bis hin zu starker Begrünung und einer Kombination aus beiden Vorschläge formuliert.

Abbildung 28

Beispielhafter Entwurf, zusammengefasst aus den drei Modellen der Arbeitsgruppen



Abbildung 29
Marktplatz an der Straßenecke Alt-Stralau/Glasbläserallee mit gefasster Bebauung und dem erhaltenen Verwaltungsgebäude



Abbildung 30
Das Werkstattgebäude mit Glasanbau und Café



Abbildung 31
Mitmachgärten an der Glasbläserallee mit sichtbarem Hügel auf dem Gelände



Abbildung 32
Strand an der Rummelsburger Bucht mit Strandcafé



Abbildung 33
Glaspyramide zwischen Verwaltungs- und Werkstattgebäude



Abbildung 34
Blick auf die Kreuzung Kynaststraße/AltStralau



Abbildung 35
Der Marktplatz am Eingang Stralaus mit dem Verwaltungsgebäude der Glasfabrik, den neuen Häusern und einem Industriedenkmal

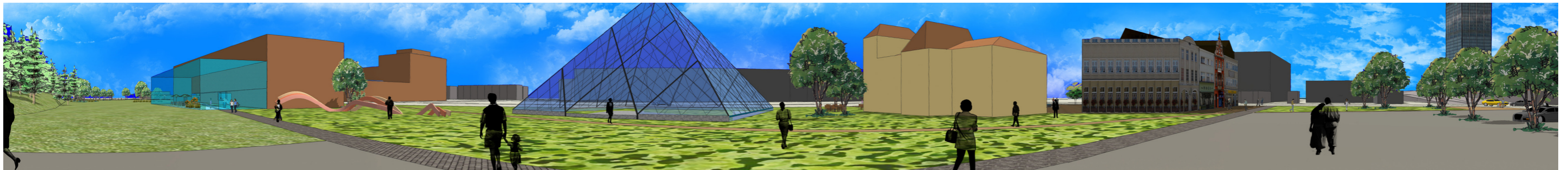


Abbildung 36
Panorama mit Werkstattgebäude, Glaspyramide und dem neuen Marktplatz

4 REFLEKTION DER ERGEBNISSE

Generell fällt in Hinblick auf die Ergebnisse eine starke Ähnlichkeit auf. Dabei stehen dieselben zentralen Punkte bei den Gruppen im Vordergrund.

Das Bedürfnis nach gemeinschaftlichen, allen zugänglichen Bereichen, wie einem Treffpunkt mit Einkaufsmöglichkeiten und Gastronomie, scheint bei allen TeilnehmerInnen sehr stark ausgeprägt zu sein. Dies taucht bereits als thematischer Schwerpunkt in der Kritikphase des Workshops auf und wird in den Entwurfsideen nochmals konkret formuliert. Scheinbar wurde dies in den vergangenen Jahren auf Stralau im Zuge der Neubebauungen mit Wohnhäusern nicht entsprechend verfolgt bzw. erfüllt.

Weiterhin wird offenbar, dass es, trotz an der Spitze der Stralauer Halbinsel existierender großer Grünflächen, einen Mangel an Naturzonen für die StralauerInnen gibt. Dieses Bedürfnis äußert sich im Kontrast zu den vorhandenen Flächen in dem Anliegen, die Grünflächen mit speziellen Aktivitäten zu belegen, welche abermals als Elemente im Rahmen eines gemeinschaftsfördernden Sinnes stehen. Besonders die am nördlichen Rand gelegenen Sport- und Freizeitflächen sollen auch für Besucher zugänglich sein und eine vermehrte Durchmischung hervorrufen.

Der schon in der Kritikphase als fehlend genannte Nachbarschaftssinn soll durch den Erhalt der identitätsstiften-



Abbildung 37

In den Arbeitsgruppen wurde intensiv diskutiert

den historischen Gebäude gestärkt werden. Diese werden in allen Entwürfen als äußerst wertvoll und erhaltenswert betrachtet. Sie sollen weiterhin eine erstarkende Rolle im Gebiet als kulturelle öffentlich Treffpunkte bekommen.

Das urbar machen des Wassers ist ein weiterer auffällig betonter Punkt in allen Konzepten. Es soll nicht mehr nur eine schöne Umgebung darstellen, sondern auch zu freizeitleichem Badevergnügen dienen, um die Lebensqualität zu verbessern.

In diesem Sinne steht auch die Abschottung in Form eines Grünzonenwalls zur Kynaststraße bzw. zum Bahndamm. Dies soll vorrangig zu einer Lärmreduzierung und damit zu einer erhöhten Attraktivität des Gebietes führen.

Durchweg soll eine Neubebauung vermieden bzw. in geringem Maß und im architektonischen Stil entsprechend den denkmalgeschützten Glaswerkgebäuden gehalten werden. Bei den Glaserweiterungen für das ehemalige Werkstattgebäude soll ebenfalls behutsam und geschichtlich bedingt mit mehreren Glasfarben gearbeitet werden. Diese Erweiterungen sollen nicht in Konkurrenz stehen, sondern lediglich die Räume des Werkstattgebäudes erweitern und nach außen offen und durchsichtig gestaltet sein.

Diese ablehnende Haltung zu einer Neubebauung zog sich von den am Anfang geäußerten kritischen Punkten zu Stralau bis in die Entwürfe. Trotz der erheblichen Neubebauung in den letzten Jahren scheinen die StralauerInnen weder geschmacklich dieser zustimmen noch wollen sie eine ihrer letzten brachliegenden Freiflächen verlieren.

Abschließend fällt auf, dass alle Entwürfe ein hohes Maß an Realisierbarkeit enthalten, da sie sich zumeist auf kleine finanzierbare Inhalte beschränken und zumindest einige Aspekte der Entwürfe in einem Dialog mit einem zukünftigen Investor durchaus als umsetzbar denkbar sind.

Wenn man die Ähnlichkeiten der drei Entwürfe betrachtet, stellt sich die Frage, warum sich die Entwürfe so ähnlich

sind. Einerseits könnte ein methodischer Fehler im Workshopkonzept dazu geführt haben, dass dies durch eine stark durchmischende Konzeption herbeigeführt bzw. verstärkt wurde. Dies wurde in der Planung der Veranstaltung allerdings in keinster Weise gewollt und auch während des Workshops nicht beeinflusst.

Weiterhin könnten allerdings auch die von Anfang an ähnlichen Wünsche und Kritikpunkte der Stralauer zu ihrem Stadtgebiet ausschlaggebend für diese Analogien sein. Die Affinität in der gefühlten Stralauer Urbanität war zumindest bei den TeilnehmerInnen von Anfang an sehr stark vorhanden. Die realistischen Ansprüche an ihre Entwürfe wurden selbst gewählt und zeigen, dass der Wunsch nach einem wirklichkeitsnahen und dialogorientierten Konzept übermäßig ausgeprägt ist.

5 ANHANG

5.1 THEORIE - BÜRGERBETEILIGUNG IN DER STADTPLANUNG

Stadtplanung wird heute verstärkt als Prozess verstanden, bei dem der/die StadtplanerIn eine Moderatorenrolle übernimmt. Kommunikation und Dialog sind dabei unabdingbare Aufgaben der Planungen in Quartier und Stadt. Partizipation von Beteiligten ist in den Prozess einzubinden, um Qualität und Ergebnisse zu stärken.

Bürgerbeteiligung ist die Partizipation von Bürgern an politischen Entscheidungen. „Die Begriffe Bürgerbeteiligung und Partizipation werden in der Literatur, in Bezug auf Planungsvorhaben, synonym verwendet. In juristischer Hinsicht existiert keine allgemeingültige Definition. Vielmehr ist die Bedeutung von der jeweiligen Rechtsnorm abhängig, in die sie integriert ist (Wahlrecht, VwVfG, BauGB). Allgemein fällt hierunter die Teilhabe und Mitbestimmung der Bürger an Verwaltungsentscheidungen und politischen Prozessen. Diese Beteiligung kann unterschiedliche Intensitätsstufen aufweisen, die von der generellen Wahlbeteiligung über direktere Formen wie den Bürgerantrag oder Bürgerentscheid, bis hin zur Beteiligung an konkreten Planungsprozessen im Rahmen von Bürgerinitiativen reichen“ (Wickrath 1992: S. 10 f). Bürger eines demokratischen Staates zu sein, bedeutet Selbstbestimmungs- und Mitbestimmungsrechte zu besitzen. Die Beteiligung von Bürgern an Planungsprozessen ist mittlerweile ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil

der Stadtplanung, auch weil sie gesetzlich fixiert wurde. In unterschiedlichster Form, durch formal definierte Beteiligungsprojekte, wie öffentliche Auslegungen oder Anhörungen, informelle Beteiligungsinstrumente, wie bürgernahe Beratung oder die Zukunftswerkstatt sowie Kooperationen wie der „Runde Tisch“ oder kooperative Workshops, haben Bürger nunmehr die Möglichkeit ihre Ideen, Wünsche, Anforderungen in Planungen einzubringen (Vgl. Bischoff/Selle 1996: S. 7 f). So wird die Akzeptanz der Planungen gestärkt und das sogenannte Expertenwissen der sich mit dem Raum identifizierenden BürgerInnen einbezogen.

5.2 GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG DER BÜRGERBETEILIGUNG IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Der noch sehr junge Entwicklungsweg der Partizipation wird im Folgenden beschrieben. Hierzu ist anzumerken, dass die Entwicklungsschritte zwar hintereinander dargestellt werden sie jedoch nicht als eigenständige Phasen betrachtet werden, können, da die einzelnen Stufen auf die jeweils vorhergehende aufbaut und Weiterentwicklungen des Vorherigen sind. Es ist jedoch nicht nur eine Weiterentwicklung sondern vielmehr eine Ergänzung der vorherigen

Schicht, welche nicht ersetzt wird sondern weiter bestehen bleibt und angewandt wird. Dies hat zur Folge, dass heutzutage alle der im Folgenden beschriebenen Formen der Beteiligung angewandt werden (Selle 1996: S. 61).

So war das Einführen der Beteiligung von Bürgern in der Stadtplanung ein schrittweiser Prozess, der sich im Wechselspiel zwischen gesellschaftlicher, politischer und gesetzgeberischer Aktivität entfaltete.

Genau genommen wurden Bürger schon immer an Planungen beteiligt, doch wurden sie nur dann einbezogen, wenn sie über Kapital, Grundeigentum oder sonstige planungsrelevante Rechte verfügten (Selle 1996: S. 62). Planungen greifen in den meisten Fällen in private Rechte ein. Insofern lassen sie sich überwiegend auch nur dann realisieren, wenn man bei den Privateigentümern mit seinen Planungen auf Akzeptanz stößt. Aus diesem Grund gab es auch schon bevor Öffentlichkeitsbeteiligung in Planungsgesetzen definiert wurde, Abstimmungen zwischen den unterschiedlichen Parteien. Jedoch waren diese Abstimmungen meist sehr undurchsichtig und verführten zu Missbrauch (Selle 1996: S. 62).

1960 wurde mit dem Bundesbaugesetz der Öffentlichkeit erstmals formell das Informationsrecht zugesprochen. Das Gesetz veranlasste die öffentliche Auslegung von Bebauungsplänen sowie die Möglichkeit der Meinungsäußerung der Bürger zu dem geplanten Vorhaben. Dies hatte zur Folge, dass Einwände und Anregungen seitens der Bevölkerung diskutiert werden mussten bevor ein Plan von den Behörden beschlossen werden durfte (Selle 1996: S. 62). Das Bundesbaugesetz schuf, durch die zentralen Bestandteile der Information und Anhörung der Bürger, den Grundstein zur Entwicklung einer Partizipationskultur in Deutschland. Dies wird jedoch noch nicht als Beteiligung im eigentlichen Sinne verstanden. Obwohl der Begriff nicht klar definiert ist, „kann man mit Fürst (1989) feststellen, dass die Meinungen überwiegen, welche die Bürgerbeteiligung als Dialog zwischen

öffentlichen Verwaltungen bzw. Vertretungskörperschaften und Betroffenen ansehen und folglich einseitige Willensäußerungen wie Wahlen, Bürgerantrag, Bürgerbegehren, Bürgerentscheid (...) ebenso wenig darunter fassen wie einseitige Informationsakte der Verwaltung oder schlichte Verbesserung von Informationszugängen (z.B. Aktenöffentlichkeit, öffentliche Fragestunden). Zudem erfolgt Bürgerbeteiligung als kollektiver Akt (was Petitionen, Beschwerdebriefe, Gerichtsprozesse, u. ä. ausschließt) (Selle 1996: S. 68 f).

Dieses Prinzip, der Information und Anhörung, stieß erst Mitte der 1960er Jahre auf seine Grenzen, als die ersten Kommunikationsprobleme im Zuge der Sanierungsmaßnahmen in vielen Städten auftraten. Gerade in den Innenstadtbezirken der deutschen Großstädte kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Anwohnern und den Behörden, die in Hausbesetzungen sowie gewaltsamen Ausbrüchen ihren medienwirksamen Höhepunkt fanden. Die Regierung sah sich gezwungen neue Wege einzuschlagen, um den Bürgern Informationen über Planungen zu liefern. Nur so konnte sie Akzeptanz seitens der Anwohner für ihre Planungen herstellen. Die Behörden waren zum Beginn der Verhandlungsprozesse mit der Kommunikation zu den Stadtteilaktivisten überfordert, doch Einsicht für Änderungsbedarf auf der Konzeptseite sowie das Erproben von neuen Kommunikations- und Verhandlungsmethoden führte zu einer allmählichen Entspannung der Situation (Selle 1996: S. 63).

Waren es zu Beginn des Bürgerwiderstands meist Einzelpersonen, entwickelte sich hieraus in den 1970er Jahren eine Initiativen-Bewegung. Über die Anzahl der Gruppierungen gibt es nur Schätzungen, doch war sie ausreichend, dass die Unternehmungen der Initiativen aus dem politischen Geschehen nicht mehr wegzudenken waren. Die Themenbereiche, in denen sich die Initiativen Mitte der 1970er Jahre verstärkt engagierten, waren neben Stadtentwicklungsfragen, in denen es um Wohnen, Stadtentwicklung, Bebauungs- sowie

Sanierungspläne ging, auch Umweltschutzfragen, Jugendfragen, Diskussionen über Kindergärten und Spielplätze sowie Verkehrsfragen (Selle 1996: S. 63). Aufmerksamkeit erreichten die Aktivisten und somit ihre Projekte vor allem auch durch spektakuläre Aktionen, die von den klassischen politischen Unternehmungen deutlich abwichen. So waren Baustellen- und Hausbesetzungen, „Sit-ins“ und Aktionen auf Straßen und Plätzen neue Aufmerksamkeit anziehende Formen des Bürgerwiderstandes und hatten zumindest in einigen Fällen die Konsequenz, dass Planungen, die auf großen Protest stießen, geändert wurden. In Folge dieser Initiativen-Bewegung wurde deutlich, dass Bürger nicht mehr passive Rezipienten politischen Geschehens sein wollten, sondern sich aus dieser Rolle herausentwickelt hatten und aktiv an Entscheidungen mitwirken wollten. Die Politik antwortete auf das neue gesellschaftliche Bewusstsein. Zum Leitmotiv wurde Willy Brandts Versprechen aus der Regierungserklärung vom 28.10.1969 (zit. n. Brandt 1971): „Wir wollen mehr Demokratie wagen. (...) Mitbestimmung, Mitverantwortung in den verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft werden eine bewegende Kraft der kommenden Jahre sein. (...) Wir stehen nicht am Ende unserer Demokratie, wir fangen erst richtig an.“ (Selle 1996: S. 64)

Dieses neue Demokratisierungsbewusstsein wirkte sich auch auf die Stadtplanung aus. Die Begründung zur Vorlage des Städtebauförderungsgesetzes durch den 14. Bundestagsausschuss machte dies erstmals deutlich. „Die betroffenen Bürger müssen die Gewissheit haben, dass sich die bauliche Gemeindeentwicklung nicht über sie hinweg von Amts wegen vollzieht.“ (Selle 1996: S. 64) „Im Städtebaurecht der Bundesregierung aus dem gleichen Jahr (1970, S. 96) wird der Anspruch noch weiter gesteckt: „Die Planung der städtebaulichen Entwicklung muss sich stärker auf den Willen des Bürgers stützen. (...) Diese Demokratisierung des Planungsprozesses ist eine wichtige Voraussetzung demokra-

tisch-staatsbürgerliches Engagement dort zu ermöglichen, wo der Lebensbereich jedes Einzelnen am unmittelbarsten berührt wird. Dazu ist es notwendig, den Bürger bereits im Vorbereitungsstadium gründlich zu informieren, um sein Urteil in die Planung der städtebaulichen Entwicklung einbeziehen zu können.“ (Selle 1996: S. 64) Das Jahr 1970 zeichnet sich durch diese Diskussion aus, ob es lediglich um frühzeitige Information oder Mitbestimmung der Bürger geht. Das Städtebauförderungsgesetz von 1971 schlägt diesbezüglich eine Richtung ein und gibt somit eine parlamentarische Antwort. „Im Rahmen der so genannten vorbereitenden Untersuchungen sollten unter anderem „Einstellung und Mitwirkungsbereitschaft der Eigentümer, Mieter, Pächter und anderer Nutzungsberechtigter“ ermittelt, Vorschläge zur beabsichtigten Sanierung entgegengenommen und die Vermeidbarkeit nachteiliger Auswirkungen mit den Betroffenen erörtert werden (§ 4 StBauFG).“ (Selle 1996: S. 62).

Die möglichst frühzeitige Beteiligung der Bürger wurde zunächst für Sanierungen gesetzlich fixiert und fünf Jahre später auch in das allgemeine Städtebaurecht aufgenommen. Diese Entwicklungen sind als nächste Phase in der Entwicklung der Partizipation zu betrachten. „Die Angebotsbeteiligung schafft im Rahmen gesetzlich vorgeschriebener Verfahren Beteiligungsmöglichkeiten im Sinne eines Dialogs zwischen Verwaltung und Bürgerschaft. Pläne werden schon in einem frühen Stadium öffentlich erläutert und erörtert.“ (Selle 1996: S. 69).

Mitte der 1970er Jahre, als die so genannte Reformphase zu Ende ging, verblassten langsam die Demokratisierungsversprechen. Bürgerbeteiligungen hatten sich zu langweiligen Routineveranstaltungen entwickelt, die lieblos präsentiert als Pflichtveranstaltung seitens der Behörden empfunden wurden. Die Planungssachverhalte wurden nicht genügend aufbereitet und dadurch für Laien unverständlich präsentiert. Es beteiligen sich nur diejenigen, die ohnehin stets

aktiv in ihrem Quartier tätig waren. Zusätzlich wurden Verstöße gegen die vorgezogene Bürgerbeteiligung als nicht sehr erheblich eingestuft. Dies führte zu dem allgemeinen Tenor, dass Bürgerbeteiligungen als planungshemmend und kontraproduktiv eingestuft wurden.

Obwohl in vielen Bereichen die Bürgerbeteiligung nochmals reduziert wurde, entwickelte sie sich auf anderen Gebieten weiter. Die Weiterentwicklung des Prinzips Öffentlichkeitsbeteiligung, bei dem jedermann kommen konnte, der Interesse an der Sachlage verspürte, wurde um die Aktivierung der Bürger erweitert. Neue Methoden mussten hierfür erschlossen werden, um gezielt auf die Betroffenen zuzugehen und sie für Partizipationsprojekte zu gewinnen. Dies wurde in Fällen nötig, bei denen man keine Erfolge über klassische Planungsinstrumente - Pläne, Satzungen, Verordnungen - erzielte. So gehörten Beratungsstellen vor Ort, finanzielle, fachliche sowie organisatorische Hilfe von Nachbarschaftsinitiativen zu den neuen Formen der aktivierenden Bürgerbeteiligung (Selle 1996: S. 65). Diese zielten meist auf kleinräumige projektorientierte Beteiligung. Zielgruppen sowie der Raumbezug sind dabei klar formuliert. Schwieriger erscheint eine Beteiligung in so genannten Stadtforen, wo es um allgemeine Stadtentwicklungsfragen geht. Das Durchführen dieser Foren hat jedoch gezeigt, dass auch diese Art der Beteiligung sinnvolle Debatten hervorruft, auch wenn solche Veranstaltungen in der überwiegenden Zahl der Fälle nur fachlich interessiertes Publikum anzieht. Stadtforen sind wie die aktivierende Bürgerbeteiligung eine Weiterentwicklung der traditionellen Bürgerbeteiligung und sind unabhängig von gesetzlichen Vorgaben entstanden (Selle 1996: S. 66). Insbesondere die aktivierende Beteiligung zeichnet eine neue Schicht der Beteiligung aus. Auf die Betroffenen wird gezielt zugegangen und es werden erstmals „auch artikulationsschwache Gruppen“ zur Beteiligung angeregt. „Aufsuchende Beteiligung, ortsnahe Bera-

tung, zielgruppenbezogene Öffentlichkeitsarbeit etc. sollen aktivieren, die Bürgerinnen und Bürger für eine Planungsaufgabe interessieren und wo möglich zu aktiven Mitwirken animieren (Selle 1996: S. 69).“

Eine neue Etappe, die weit über die Bürgerbeteiligung hinausgeht, ist die Kooperation von Privaten und der Stadt, um positive Veränderungen in Quartieren herbeizuführen. „Die Akteure in der Stadt müssen miteinander in Verbindung gebracht werden. Diese Aussage könnte als Leitmotiv für das neuere Verständnis der Kommunikationsaufgaben in der Stadtplanung dienen. Mit ihr wird zugleich der Übergang von der Bürgerbeteiligung zur Kooperation gekennzeichnet.“ (Selle 1996: S. 66). Diese neue Form der Kooperation, der private-public-partnership, in dem es sich um eine Kooperation von Grundstückseigentümern, Investoren und Kommunen handelt, wird seit Mitte der 80er Jahre betrieben. Angewandt in Gebieten, in denen die Stadt nicht die Kraft hat ausschlaggebende Veränderungen herbeizuführen, scheint das public-private-partnership eine chancenträchtige Erweiterung zur öffentlichen Planung. Der Stadt fehlt es oft an „Kapital, Know-how und flexiblen Organisationsstrukturen. Aber auch einzelne Bauherren würden mit den komplizierten Anforderungen, die sich insbesondere bei der erneuten Nutzung innerstädtischer Flächen stellen, allein nicht fertig. Erst zusammen sei das machbar.“ (Selle 1996: S. 66). Kritikpunkte dieser Kooperationen liegen in der starken ökonomischen Intention der Investoren, welche die angemessene Berücksichtigung von soziologischen oder ökologischen Interessen anzweifeln lassen. Auch spielen Fragen der öffentlichen Kontrollmöglichkeit sowie der Partizipation von nicht unmittelbar Beteiligten eine Rolle bei der Einschätzung dieser Kooperation zwischen dem privaten und öffentlichen Sektor. Besondere Aufmerksamkeit muss insofern der Verfahrensgestaltung des public-private-partnerships gegeben werden (Selle 1996: S. 67).

Parallel entwickelte sich Mitte der 1980er Jahre eine weitere Form der Kooperation zwischen Privaten und der Kommune. Die lokalen Partnerschaften, die auf ökonomische Intentionen verzichten, sind eine Weiterentwicklung der sozialen Protestgruppen der 1970er Jahre. Ihre Arbeit ist vielschichtig. „Die Sozial-, Gesundheits-, Kulturpolitik ist voller Beispiele für solche Aktivitäten. Auch im Wohnbereich tragen Initiativen zu Verbesserungen bei. Das Aktivitätsspektrum reicht vom gemeinsam erneuerten Haus über den gemeinschaftlichen Freiraum bis zum soziokulturellen Zentrum.“ (Runge/Vilmar 1988, Froessler/Selle 1991). Die lokalen Partnerschaften übernehmen dadurch Aufgaben des Staates, der das Potential dieser Bürgerpartizipation zur Quartiersverbesserung erkannt hat und die Eigenaktivitäten der Bürger finanziell fördert (Selle 1996: S. 67).

Die Kooperation tritt als vierte Schicht zur Planungsbeteiligung. „Hier werden die Aufgaben gemeinsam bearbeitet“ und das gemeinsame Handeln der unterschiedlichen Akteure ist unabdingbar für den Erfolg des Projektes (Selle 1996: S. 69).

Anzumerken bleibt, dass es sich bei der Beschreibung der Entwicklung der Partizipationsformen „nicht um eine aufsteigende Linie in dem Sinne, dass das eine Beteiligungsverständnis ‚besser‘ sei als das andere, handelt. Ortsnahe Beratung kommt ohne Einsichtnahme in Pläne nicht aus und auch Kooperationen setzen Informations- und Anhörungsrechte voraus [...]“ (Selle 1996: S. 69).

Knapp fünfzig Jahre ist die Geschichte der Beteiligung in der Stadtplanung nunmehr alt. Und obwohl aktivierende Beteiligungen von BürgerInnen, insbesondere auch von Randgruppen wie Kindern und MigrantInnen, neben den gesetzlich fixierten Auslegungen verstärkt in der Planungspraxis durchgeführt werden, besteht gesetzlich hierzu keine Verpflichtung. Noch immer liegt die konkrete Gestaltung des Planungsprozesses im Ermessen der PlanerInnen. So kommt

es immer wieder zu Planungen, die auf Grund von fehlender Kommunikation und Beteiligung auf totale Ablehnung bei BürgerInnen stoßen.

Insofern liegt es häufig in der Eigenverantwortung der BürgerInnen sich in den Planungsprozess einzubringen.

Im Folgenden wird das Bürgerforum Stralau beschrieben, in dem seit einigen Jahren Stralauer engagiert sind, um die Entwicklung ihres Wohngebietes aktiv mitzubestimmen.

5.3 DER AKTUELLE PLANUNGSSTAND ZUM EHEMALIGEN GLASWERKGELÄNDE

Für die Fläche gibt es derzeit drei offizielle Planwerke: Im Flächennutzungsplan von Berlin (in der aktuellsten Beschlussfassung von 2004) werden Aussagen getroffen, der Bebauungsplan V-13 (festgesetzt am 13. Juni 2006) sowie das „Planwerk Südostraum“ (mit Stand von 2008). Diese relativ „jungen“ Planwerke und deren Inhalte sollen nun kurz vorgestellt werden.

Ein Flächennutzungsplan (FNP) macht für gewöhnlich recht allgemeine Aussagen über die Nutzungsbestimmung von Flächen. Im FNP von Berlin ist für die Halbinsel Stralau der gesamte Uferbereich sowohl zur Spree im Süden als auch zur Rummelsburger Bucht im Norden als „Sonderbaufläche mit hohem Grünanteil“ gekennzeichnet. Somit ist hier bereits durch die vorbereitende Bauleitplanung ein als Parkanlage überwiegend grün gestaltetes Ufer festgelegt. Der größte Teil Stralaus ist als „Gemischte Baufläche W4“ (im Osten) und „Gemischte Baufläche W3“ (in der Mitte) benannt. W4 beschreibt hierbei ein Gebiet mit Einfamilien- und Reihen-

häusern und einer offenen Bauweise - das bedeutet mit festgelegten seitlichen Grenzabständen zueinander - mit bis zu zwei Geschossen (vgl. BauNVO). Die Fläche W3 ist ähnlich durch Reihenhäuser oder Mehrfamilienwohnhäuser aber in dichter Form mit zwei bis drei Geschossen zu beschreiben.

Das Grundstück des ehemaligen Glaswerks ist als so genannte „Gemischte Baufläche M2“ und im Bereich der Kynaststraße zu geringen Teilen als „Bahnfläche“ gekennzeichnet. Die Bezeichnung M2 weist der Fläche einen Mischgebietscharakter zu. Dies bedeutet, dass in einem späteren Bebauungsplan sowohl Wohnen als auch Gewerbe in einem nach der Baunutzungsverordnung (BauNVO) definierten Gebietstypus (Art der Bebauung) festgesetzt werden können (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 2004).

Der Bebauungsplan V-13 nimmt diese Vorgabe auf und teilt das Grundstück in zwei unterschiedliche Baugebiete.

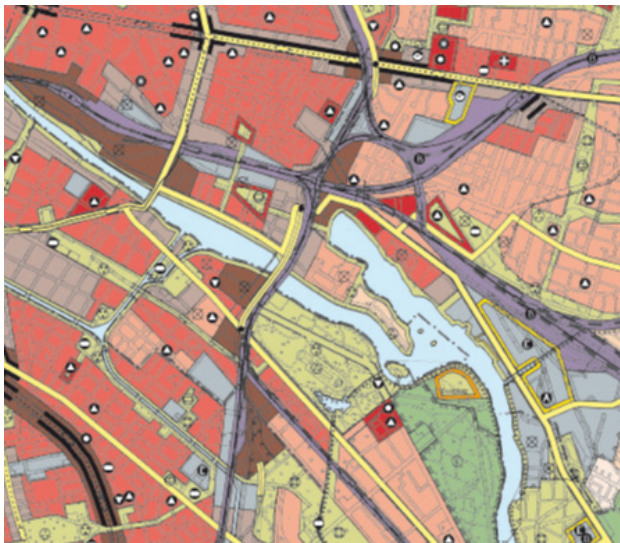


Abbildung 38
Ausschnitt des Berliner Flächennutzungsplans von 2004

Angrenzend an die Kynaststraße im Westen und an die Straße Alt-Stralau im Süden, die beide - Alt-Stralau bis zur Einmündung der Glasbläserallee - als Straßenverkehrsfläche im Plan dargestellt sind, erstreckt sich ein als Kerngebiet (MK) ausgewiesener Bereich. Weiter ist in diesem Bereich eine Geschossigkeit der Gebäude von mindestens vier bis maximal sechs, im nördlichen Bereich ein kleinerer Teil sogar bis maximal neun, festgelegt. Diese Mindesthöhe und eine angestrebte überwiegend geschlossene Bebauung sollen als Schutz vor Lärmemissionen durch den Bahndamm und die eventuell zukünftig verlängerte Stadtautobahn für den dahinter liegenden Bereich Stralaus dienen. Als weitere Kennzahlen sind eine Grundflächenzahl (GRZ) von 1,0 und eine Geschossflächenzahl (GFZ) von 3,0 gegeben. Die Grundflächenzahl gibt die überbaubare Grundstücksfläche von hundert an. In diesem Fall könnte rein theoretisch der gesamte als MK gekennzeichnete Bereich überbaut werden. Hinzu kommt jedoch die in V-13 als Höchstmaß festgelegte GFZ von 3,0. Die Geschossflächenzahl gibt an, wie viel Quadratmeter Geschossfläche je Quadratmeter Grundstücksfläche bebaut werden darf. Eine einfache Beispielrechnung soll verdeutlichen, dass eine so genannte oftmals befürchtete „Vollversiegelung“ in keinem Fall möglich ist: Wir nehmen an ein Investor möchte eine Fläche von 1000 m² bebauen. Die GFZ erlaubt ihm das Dreifache der Fläche an Geschossfläche zu errichten. Somit könnte er bei drei Geschossen die gesamte Fläche überbauen. Da er jedoch an ein Mindestmaß von vier Vollgeschossen gebunden ist - also verteilen sich in dem Beispiel 3000 m² auf vier Geschosse - ergäbe dies eine zulässige überbaubare Grundstücksfläche von 750 m². Bei beispielsweise sechs Vollgeschossen wären es lediglich 500 m². Somit gewährleistet der Bebauungsplan trotz einer GRZ von 1,0, dass in jedem Fall freie Flächen erhalten bleiben. In dem der Glasbläserallee zugewandten Bereich sieht der Bebauungsplan ein Mischgebiet (MI) mit sechs Vollge-

schossen als Höchstmaß vor. Weiter sind eine GRZ von 0,6 – das heißt, es können maximal 60% der Grundstücksfläche überbaut werden – und eine GFZ von 1,2 als Höchstmaß festgesetzt. Bleiben wir bei dem eben genannten Beispiel, so könnte der Investor bei 1000 m² Grundstücksfläche maximal 600 m² bebauen. Die maximal zulässige Geschossfläche ließe sich ebenso auf diesen 600 m² nur mit mindestens zwei Geschossen realisieren.



Abbildung 39

Ausschnitt des Bebauungsplans V-13 für die Fläche des ehemaligen Glaswerkgeländes. Stand: 24.06.2006.

Besieht man sich die Definitionen der jeweiligen Gebiete in der Baunutzungsverordnung, so wird die Intention des Bebauungsplans deutlich: Zur Kynaststraße, zur Straße Alt-Stralau und zum Bahndamm hin soll es in dem Kerngebiet eine hohe dichte Bebauung mit überwiegend gewerblicher Nutzung für nicht lärmempfindliche und nicht wesentlich störende Betriebe geben. Auch Wohnen kann in diesem Bereich ausnahmsweise zugelassen werden. Dahinter soll in dem Mischgebiet ein Wohnquartier entstehen, in dem die im Bebauungsplan nachrichtlich übernommenen denkmalgeschützten Gebäude in die Planung miteinbezogen werden und wo auch das Wohnen nicht störende Gewerbebetriebe eine neue Bleibe finden sollen.

Man erinnere sich an die Flächenbeschreibungen im FNP, die ganz im Osten der Halbinsel Einfamilienhäuser vorsehen. Bezogen auf die Nutzungsintensität kommt es von Westen her auf einer Art „Treppe“ zu einer deutlichen Abstufung.

Im Norden des Plangebiets sind eine kleine Fläche „für den Gemeinbedarf“ für das hier nur nachrichtlich übernommene „Jugendschiff“¹ und im direkten Uferbereich sowie zwischen Ufer und Kynaststraße Flächen für eine öffentliche Parkanlage festgesetzt. Dadurch wird der bereits bestehende öffentliche Uferweg, der gerade an den Wochenenden viel genutzt wird, gesichert.

Das vom Senat Berlin am 18. Mai 1999 beschlossene „Planwerk Innenstadt“ (vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 1999) ist eine für die geschichtsträchtige Mitte und die City-West gültige gesamtstädtische Strategie zur Reurbanisierung und Revitalisierung Berlins (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 2009a). Im Allgemeinen sieht das Planwerk eine weitgehende Konvergenz an den historisch gewachsenen Stadtgrundriss vor, ohne jedoch die erneute Auflistung

1 Der direkte Uferbereich mit dem Anleger und die Jugendeinrichtung selbst befinden sich im Bezirk Lichtenberg.

nach 1945 gänzlich zu negieren. Auch für Stralau gibt es ein vergleichbares Planwerk: Das „Planwerk Südostraum“. Erstmals im Jahr 2000 sollte der Plan anhand von Grundlagen und Entwicklungen helfen über zukünftige Ziele diskutieren zu können. Er beinhaltet sowohl eine Gesamtdarstellung des Berliner Südostraums als auch erarbeitete Planungsaufgaben und -leitlinien sowie definierte Handlungsaufgaben (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 2009b). Detailliert soll hier jedoch nicht weiter darauf eingegangen werden.

Über die Halbinsel macht das Planwerk von 2000 nur sehr allgemeine Aussagen. Hier wurde eine beispielhafte Bebauung vorgeschlagen, wie es im Grunde bereits der Flächennutzungsplan von Berlin vorgibt. Im Osten Einfamilienhäuser,

in der Mitte in Zeilenbauweise errichtete Reihenhäuser sowie im Westen eine fast geschlossene Blockrandbebauung. Für das Grundstück des ehemaligen Glaswerks wurden lediglich zwei Gebäude als Riegel gegen die Emissionen von Bahndamm und geplanter Stadtautobahn parallel dazu vorgeschlagen. Was die Grünflächen angeht, so sind abgesehen von den direkten Uferstreifen lediglich Flächen im Südosten als öffentliche Parkflächen gekennzeichnet.

Durch die Entwicklungen rund um den Flughafen Berlin Brandenburg International (BBI) in Schönefeld südlich Berlins, wurde der Planungsraum nach Westen und nach Süden ausgedehnt. So wurde 2008 ein überarbeitetes Planwerk Südostraum vorgestellt. In der aktuellen Gesamtübersicht

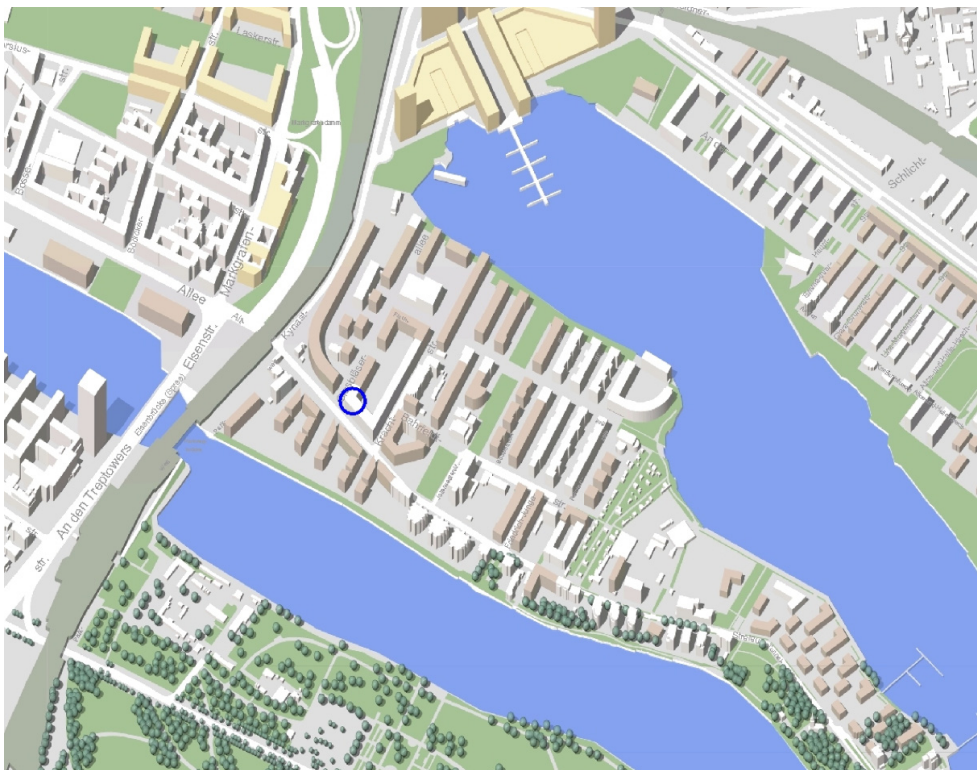


Abbildung 40
Beispielhafte Umsetzung nach dem Planwerk Innenstadt 3D-Modell. Stand: 01.02.2007.

hat sich im Vergleich zu dem Plan von 2000 auf Stralau nicht viel verändert: Die Einfamilienhäuser im Osten werden noch immer vorgeschlagen und die meisten Reihenhäuser in der Mitte sind bereits gebaut worden und als Bestand gekennzeichnet beziehungsweise als Vorschlag weiterhin erhalten. Jedoch wurde die im alten Plan südwestlich vorgesehene zur Straße geschlossene und zum Wasser hin geöffnete Bebauung durch in offener Bauweise errichtete Stadtvillen ausgetauscht. Auch macht der Plan von 2008 detailliertere Aussagen zum Grundstück des alten Glaswerks. Er nimmt die im Bebauungsplan V-13 gegebene runde Form des Kerngebiets an der Glasbläserallee auf und sieht dort einen geschlossenen, nach Südosten abgerundeten, Riegel vor. Dort wo im Bebauungsplan V-13 das Mischgebiet festgesetzt ist, werden ergänzend zu den alten Industriebauten weitere fünf mehr oder weniger große Gebäude vorgeschlagen (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 2008).

An dieser Stelle muss noch einmal deutlich gemacht werden, dass es sich bei diesem Planwerk lediglich um Vorschläge handelt, die sich an den Vorgaben des bestehenden Bebauungsplanes orientieren. Dies ist als eine Rahmenplanung zu verstehen, die nicht den Anspruch einer genauen Umsetzung hat. Hier kommt es letztendlich doch auf die Verständigung zwischen einem potentiellen Investor und dem Bezirk an.

6 QUELLENVERZEICHNIS

Bischoff, Ariane/ Selle, Klaus/ Sinnig, Heid (1996): Informieren Beteiligten Kooperieren, Dortmund 1996, S. 7 f

[Fürst \(1989\)](#)

[Froessler/Selle \(1991\)](#)

[Runge/Vilmar \(1988\)](#)

Selle, Klaus (1996): Von der Bürgerbeteiligung zur Kooperation und zurück, in: Planung und Kommunikation, hrsg. von Klaus Selle, Wiesbaden u.a. 1996, S. 61 (69).

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (1999): Amtsblatt für Berlin [...] vom 13. August 1999, 49. Jahrgang Nr. 41 Seite 3131ff.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2004): Flächennutzungsplan Berlin

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2008): http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/planwerke/de/planwerk_suedost/downloads/planwerk_suedost_leitbild.pdf; Zugriff am 19. Juli 2009.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2009a): http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/planwerke/de/planwerk_innenstadt/einleitung/index.shtml

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2009b): http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/planwerke/de/planwerk_suedost/planwerk2000.shtml

Wickrath, Susan (1992): Bürgerbeteiligung im Recht der Raumordnung und Landesplanung, Beiträge zum Siedlungs- und Wohnungswesen und zur Raumplanung, Bd. 141, Münster 1992 in: Universität Hannover (Hg.): Diplomarbeit am geographischen Institut: Nutzungsmöglichkeiten des Internet als Instrument der Partizipation (Beteiligung/Mitbestimmung) privater Personen und Gruppen an kommunalen Planungsprozessen, Kapitel 2, www.stadtgeographie.de/diplom/inhalt.html, Zugriff am 30.08.06 - (1) S.10, 2. Absatz, (2) S. 11, 1. Absatz.

7 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Titelbild	Modell einer Arbeitsgruppe	Christian Kloss
Abb. 1	Die Brachfläche am Eingang zur Halbinsel Stralau	Christian Kloss
Abb. 2	Hinweisfeil auf dem Jugendschiff	Christian Kloss
Abb. 3	Vorstellung des Tagesablaufs und der Workshopregeln	Christian Kloss
Abb. 4	Die Teilnehmer schreiben ihre Kritikpunkte auf Moderationskarten	Christian Kloss
Abb. 5	Die Teilnehmer des Workshops spazieren nach dem Mittagessen über die Fläche zurück zum Jugendschiff	Christian Kloss
Abb. 6	Teilnehmer während der Traumreise	Christian Kloss
Abb. 7	Eine Arbeitsgruppe diskutiert die in der Traumreise gewonnen Ideen zum Thema „Freiflächen“	Christian Kloss
Abb. 8	Diskussion über das Erarbeitete in neuen Rollen	Christian Kloss
Abb. 9	Die ersten Konzepte für die Fläche werden angedacht und durchgesprochen	Christian Kloss
Abb. 10	Die Gruppen können zwischen vielen verschiedenen Materialien wählen	Christian Kloss
Abb. 11	Die vorbereiteten Modelle werden nach und nach mit den Ideen der Teilnehmer bestückt	Christian Kloss
Abb. 12	Die Modelle entwickeln sich nach und nach	Christian Kloss
Abb. 13	Zum Ende der Phase wird der Entwurf auf einem kleinen Plakat zusammengefasst	Christian Kloss
Abb. 14	Die Gruppen präsentieren ihre Arbeitsergebnisse	Christian Kloss
Abb. 15	Die drei Modelle im Überblick	Christian Kloss
Abb. 16	Der Entwurf von Gruppe 1: „Stadt-Land-Fluss“	Konrad Beyer
Abb. 17	Der Entwurf von Gruppe 2: „Kulturpark Glaswerk“	Konrad Beyer
Abb. 18	Der Entwurf von Gruppe 3: „Gemeinsam leben“	Konrad Beyer
Abb. 19	„Kulturpark Glaswerk“: Das Werkstattgebäude des Glaswerks soll als soziokulturelles Zentrum entwickelt werden	Verena Kühne
Abb. 20	„Stadt-Land-Fluss“: Mitmachgärten sollen auf dem Gelände eingerichtet werden	Verena Kühne
Abb. 21	„Gemeinsam Leben“: Am Eingang zu Stralau soll ein zentraler Marktplatz entstehen	Christian Kloss
Abb. 22	„Kulturpark Glaswerk“: Der Platz könnte an Markttagen die Gasbläseralle einschließen	Christian Kloss
Abb. 23	„Stadt-Land-Fluss“: Das Gelände soll eine Topographie erhalten, die zudem Lärm von der Kynaststraße abhalten kann	Christian Kloss
Abb. 24	„Kulturpark Glaswerk“: Strand und Liegewiese können die Rummelsburger Bucht „nutzbarer“ machen	Christian Kloss
Abb. 25	„Kulturpark Glaswerk“: Der Parkplatz am Eingang des Gebiets soll erhalten bleiben	Verena Kühne
Abb. 26	„Stadt-Land-Fluss“: Die Gaspyramide könnte die Fläche als städtebauliche Besonderheit attraktiv machen	Verena Kühne
Abb. 27	Schematische Darstellung der von den Workshopteilnehmern gewünschten Maßnahmen auf dem Galswerkgelände	Jakob Köhler
Abb. 28	Beispielhafter Entwurf, zusammengefasst aus den drei Modellen der Arbeitsgruppen	Konrad Beyer
Abb. 29	Marktplatz an der Straßenecke Alt-Stralau/Glasbläserallee mit gefasster Bebauung und dem erhaltenen Verwaltungsgebäude	Verena Kühne

Abb. 30	Das Werkstattgebäude mit Glasanbau und Café	Verena Kühne
Abb. 31	Mitmachgärten an der Glasbläserallee mit sichtbarem Hügel auf dem Gelände	Stefanie Oestreich
Abb. 32	Strand an der Rummelsburger Bucht mit Strandcafé	Verena Kühne
Abb. 33	Glaspyramide zwischen Verwaltungs- und Werkstattgebäude	Stefanie Burgstaller
Abb. 34	Blick auf die Kreuzung Kynaststraße/AltStralau	Verena Kühne
Abb. 35	Der Marktplatz am Eingang Stralau mit dem Verwaltungsgebäude der Glasfabrik, den neuen Häusern und einem ...	Verena Kühne
Abb. 36	Panorama mit Werkstattgebäude, Glaspyramide und dem neuen Marktplatz	Verena Kühne
Abb. 37	In den Arbeitsgruppen wurde intensiv diskutiert	Christian Kloss
Abb. 38	Ausschnitt des Berliner Flächennutzungsplans von 2004	Senatsverwaltung für Stadtentwicklung
Abb. 39	Ausschnitt des Bebauungsplans V-13 für die Fläche des ehemaligen Glaswerkgeländes. Maßstab 1:4.000	Bezirkamt Friedrichshain-Kreuzberg
Abb. 40	Beispielhafte Umsetzung nach dem Planwerk Innenstadt 3D-Modell	Senatsverwaltung für Stadtentwicklung